Omnibus.
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
enthält außer zwei spannenden
Romanen
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
Novelletten,
Humoresken, Satyren
Gedichte,
Vermischtes, Miscellen etc.
—o—
Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**
Ein Square per Jahr ....
.... **$20.00**
—o—
Nach Deutschland
versenden wir den Omnibus, wobei wir die ganze Frankirung besorgen:

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

—o—
Wer seinen Freunden oder Verwandten in Europa ein stets willkommenes Geschenk machen und sich in freundlichem Andenken bei ihnen erhalten will, wende die genannte geringe Summe daran, und sende ihnen den Omnibus.
—o—
Man adressire gefälligst:
H. Krippenstapel,
Louisville, Ky.

Jahrgang 5. Nummer 11.

OMNIBUS.



Der Unterhaltung, dem Witz und Humor gewidmet.

Louisville, Ky., Sonntag, den 12. März 1871.

Der Jim und die Liß.

Es war am Samstag Abend,
Als Liß am Fenster saß,
Und mit verweinten Augen,
Den Weg zum Hause maß.

„Ach!" seufzte sie im Stillen,
Der Jim kommt wieder nicht,
Ich wart auf ihn vergebens,
Ich glaub er liebt mich nicht.

Was soll ich anders denken?
Versprach mir's ja so fest,
Er wollte mich besuchen
Am heut'gen Abendfest.

Und jetzt ward ich voll Kummer
Den ganzen Nachmittag.
Wie kann ein Mann mich lieben
Der sein Versprechen brach?

O! wenn er es nur wüßte,
Wie ich ihn lieb und acht',
Er hätte nie und nimmer
Mir diesen Schmerz gemacht.

So seufzte Liß mit Weinen
Und blickt zum Thore hin,
Als sie ein Pferd gewahrte,
Und ruft: „Dort kommt der Jim!"

Schnell trocknet sie die Thränen,
Reibt sich die Augen aus,
Fliegt hin zu Thür voll Freude
Und Jim tritt ein in's Haus.

Brauch' ich hier noch erwähnen,
Was weiter ist geschehn?
Ihr alle könnt's euch denken,
Als hätt ihr's selbst gesehen.

Nur so viel laßt euch melden,
Zwei Wochen nach der Zeit,
Hat Jim die Liß—Was denkt ihr?
In Pottsville geheiert.

Kriegers Freude. In dem wüthenden Gefechte bei Sediman in Aegypten, im Jahre 1798, wo die Franzosen von Mamelucken und Arabern überfallen wurden, lag ein Mamelucke, nicht weit von einem verwundeten Franzosen, tödtlich verwundet auf der Erde. Er kroch herbei, um auf den Franzosen noch loszuhauen, und da ihm der Officier zurief, wie er in diesem Zustande so grausam sein könne, schrie er: „Sie haben gut reden, ich aber in meiner letzten Stunde muß wohl eilen, mir noch eine Freude zu machen."

Nicht zu stillendes Weinen. Ein Kind weinte, als es einen Groschen verloren hatte; ein vorübergehender Mitleidiger ersetzte den Verlust, worauf das Kind noch viel häufiger weinte. Auf die Frage weshalb? erwiederte das Kind: „Ach Gott, wenn ich den andern Groschen nicht verloren hätte, so hätte ich jetzt zwei."

Auch ein Mann mit einer eisernen Maske. Ein Reisender sah in Rio de Janeiro mehrere Neger Wasser schöpfen und darunter lebendig vor sich den „Mann mit der eisernen Maske." Er hatte nämlich vor dem Gesicht eine blecherne Maske, die mittelst eines Kreuzbügels u. Schlosses am Hinterkopfe befestigt war. Im ersten Augenblicke wußte der Reisende nicht, was er aus dieser sonderbaren Erscheinung machen sollte, denn so viel leuchtete ihm ein, daß der Mann dies bei der brasilianischen Hitze nicht zum Spaße that. Auf nähere Erkundigung erfuhr er, daß es eine Strafe für einen der unverbesserlichen Branntweinsäufer und Erdfresser sei, die, so maskirt, nur essen und trinken können, was ihnen der Herr und wann er ihnen etwas geben läßt. Neger sowohl als auch — was man mit Verwunderung hören wird—weiße Kinder werden dort manchmal von der Sucht befallen, Erde, Kalk etc. zu essen, und man hat bis jetzt kein Heilmittel dagegen gefunden, so daß man sich genöthigt sieht, solchen Personen eine dauernde Maske anzulegen.

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unser Spezial-Cabel.)

Louisville, 7. März. Die Franzosen werden keine Siegesfeier, sondern ein Fest der Rache begehen. Das bekannte Corps der Rache wird anwesend sein.

London, 8. März. Die Gewehrleistung, welche England für seine **Neutralität** giebt, beläuft sich bis jetzt auf 600,000 Stück, welche an Frankreich geliefert wurden.

Paris, 8. März. „Unsere Festungen," sagen, die stolzen Journale, „sind von den Deutschen eingenommen, wir Franzosen keineswegs."

Frankreich. An der Niederlage der Armee Bourbaki's wollte Gambetta die Schuld Bourbaki, dieser seinen Offizieren, diese den Soldaten in die Schuhe schieben; Letzteres ging aber nicht, da die Soldaten keine mehr hatten.

Folgende Nachrichten gingen nach Schluß der Redaction ein:

Paris. General Ducrot liegt noch immer an einem Eidbruche, den er sich bei Wörth zugezogen, darnieder.

Die französische Regierung soll beabsichtigen Louis Napoleon, in Anerkennung seiner Verdienste, den Titel „Herzog von Sedan" beizulegen.

Henri Rochefort ist in Paris angekommen. Seine Laterne ist zerbrochen. Wie wir hören fehlt ihm „Spiritus," um sie wieder leuchten zu lassen.

Eugenie wird jeden Augenblick in Louisville erwartet. Brohm u. Jung wollen sie als „Anstandsdame" engagiren.

Isabella wiegt 238 Pfund. Nächstens wird auch sie sich als „Wunderdame" in den Vereinigten Staaten zeigen.

Napoleon hat sich in sein Schicksal ergeben. Er trinkt nur noch Champagner. Die Nachricht, daß Barnum ihn für seine Menagerie bestimmt habe, ist verfrüht. Jedoch so viel ist gewiß, daß Barnum immer mit einem Auge nach Wilhelmshöhe schielt.

Milton wurde fast zu gleicher Zeit blind und Wittwer; bald darauf nahm er eine zweite Frau. Als ein Freund sein Befremden darüber äußerte, wie er bei seiner Blindheit eine zweite Gattin hätte finden können, erwiederte Milton: „O sehr leicht, hätte mich Gott auch mit der Taubheit heimgesucht, so wäre ich die beste Partie in England gewesen.

Was ist ein Lehrjunge. Bei einer Schulprüfung gab der Bischof folgende Rechnung auf:

„27 Maurer brauchen zur Aufführung einer Mauer 14 Tage, wie viel müßte man Maurer haben, wenn diese Arbeit um 3 Tage früher fertig werden sollte."

Da nun brachten die Kinder einen Bruchtheil heraus.

„Aber," sagte der Bischof, „halbe Arbeiter gibt's ja nicht."

„O!" rief ein kleines Mädchen, „das wird holt ein Lehrbuer sein."

Es giebt jetzt Armbänder von ganz neuer Art. Der Hauptschmuck derselben in der Mitte, Diamanten oder andere kostbare Steine, wird nämlich in fortwährender Umdrehung erhalten mittels einer mechanischen Vorrichtung, die nach drei Stunden erst wieder aufgezogen zu werden braucht. Die Wirkung der Steine durch diese fortwährende, wenn auch kaum bemerkliche Bewegung wird in unbeschreiblicher Weise erhöht, da sie das Feuer der Juwelen steigert. Die Vorrichtung ist übrigens auch an Brochen, an Diademen u. s. w. anzubringen.

Ein Faullenzer. Der trägste Mann in Neufundland ist John Jingles; er hält sich einen Neger, der für ihn niesen muß und täglich einen Dollar dafür erhält.



Fritze: Also die Pariser Damens sin beim Einmarsch der Deutschen alle in Trauer erschienen un blos in die Messe jeloffen?

Johann: So is et; die Neugier kann man ooch in Trauerkleidung befriedigen, und die Damens sehen darin viel interessanter aus; die Schwerenöther wissen det janz jut!

Fritze: Aber warum loofen se denn in die Kirche, un jerade um die Zeit wo die Uralaner un Husaren in die Straße rumjalopiren?

Johann: Wahrscheinlich wollten se Jot danken, dat sie wieder mal Menschen zu sehen kriegen!

Fritze: Haste die Jeschichte von den jroßen Fressack jelesen?

Johann: Der in Saarbrücken jecommandirt un sich jetzt uf ene Erholungsreise in Deutschland befindet?

Fritze: Schafskopp! Det war Frossard; ick meene den Trautman in Washington, der hat 'ne Wette jemacht, er wolle for dreißig Dage lang jeden Dag 'n Rebhuhn ufessen!

Johann: Ah so; hat er denn die Wette jewonnen?

Fritze: Jawoll; er hat letzte Woche de dreißigste Stück ufjefressen, un hat weiter nisch als 'n bisken Zittern in die Hände davon jetragen.

Johann: Det is jar nischt jegen unsere Legislatur; die hat ohne Zittern den halben Staat ufjefressen und fühlt sich janz mollig darnach!

Transparente
beim Maskenzug der „Teutonia" in San Francisco, Cal.

1. Das alte deutsche Reich.

„Das deutsche Kaiserreich ist der Frieden,
Nicht das der Napoleoniden."

2. Die Wacht am Rhein.

„Fest stand und treu die Wacht,
Bis die Franzosen „Kehrt" gemacht.

3. Die französische Flotte.

„Sie könnte Hamburg attaquiren,
Auch Lübeck, doch sie hielt sich fern;
Berlin selbst könnt' sie bombardiren —"
„Ja, was man wünscht, das glaubt man gern."

4. Die Provinz Champagne.

„Wir bleiben in dieser Provinz, bis
Die Kosten des Krieges gedeckt;
Wir können's ja ruhig abwarten,
So lang' der Champagner noch schmeckt."

5. Kutschke's erste Kriegstrophäe.

„Ein Geisbock?—Hurrah! Nun, ich will
„Napoleum" ihn taufen,
Wie dieser hat sich, scheint's, auch er
Die Hörner abgelaufen."

6. Bourbaki u. Co.

„Was soll denn Eu're lachend' Mien'?
Wir haben nur den Weg verfehlt,
Und anstatt jenen nach Berlin
Den nach der freien Schweiz gewählt."

7. Neue Candidaten für öffentliche Aemter.

„Wenn wir politisch auch nicht einig,
So huld'gen wir doch—Mann für Mann
Dem edlen Grundsatz, daß gemacht wird
Stets, was gemacht nur werden kann."

Der sorgsame Vater. Sohn: Vater, lat mich upstahn, ick bin nich mehr krank.

Vater: Ne, min Jung, dat geiht nich, erst sub man de Budel Medizin ut — kost mi tein Schilling.

Programm für den glorreichen
Einzug der siegreichen deutschen Krieger in Paris, am———, den——— 1871.

I.

Der Einzug.

1. Mit dem Glockenschlage 10 Uhr Vormittags schwingt sich der deutsche Kaiser, Wilhelm I., an der Barriere in den Sattel und fordert, nicht etwa sein Jahrhundert in die Schranken, vielmehr seinen General-Stab auf, sich's gleichfalls bequem zu machen.

2. Dieser historische Moment wird durch das Geläute sämmtlicher Glocken in Paris und Vorstädten, Artillerie-Salven unter Leitung des bekannten Oberfeuerwerkers und ein tausendstimmiges „Hurrah" aus deutschen Kehlen gefeiert.

3. Der „Olle Willem" zieht seinen Degen und spricht: „Jetzt kann's losgehen!"

4. Der Zug setzt sich unter Vorantritt der Regiments-Musik, welche den Deprosse'schen deutschen Triumphmarsch: „Einzug in Paris" spielt, in Bewegung.

5. Im Generalstabe des Kaisers befinden sich die verbündeten deutschen Fürsten, der Kronprinz, Prinz Carl, Moltke, Bismarck, von Roon, die Generäle von der Tann, Manteuffel, Goeben, Werder —und Kutschke.

6. Der Kaiser reitet mit seinem Gefolge durch die mit deutschen Flaggen geschmückten Straßen, welche an beiden Seiten mit Truppen besetzt sind. Die Fenster und Balkone der Häuser sind von schönen Pariser Frauen und Mädchen besetzt, welche mit weißgewaschenen Taschentüchern den siegreichen, strammen Kriegern ein wohlgemeintes Willkommen zuwinken.

7. Die Reihenfolge der Truppen im Siegeszuge ist folgende: a—Ulanen; b—Landwehrmänner; c—Husaren; d—Artillerie: e—Dragoner; f—Garden; g—Kürassiere; h—schwere Artillerie; i — Verwundete und Kranke, die so weit hergestellt, daß sie den Zug in Hof-Equipagen mitmachen können, unter Bedeckung des medizinischen Departements der Johanniter; j—Commissariat mit Erbsenwurst, Sauerkraut- und Lagerbier-Train unter spezieller Aufsicht der Kriegsberichterstatter der Presse; k—Ulanen schließen den Zug.

8. Zur Verhütung von Unruhen, Excessen etc., ist die Polizei in den Stationshäusern consignirt, dagegen aber stehen die deutschen Kanoniere mit brennenden Lunten an den Geschützen in den Forts und betrachten durch Operngläser „Paris, wie es sich beim Einzuge der deutschen Krieger aus der Entfernung ausnimmt."

9. Sobald der Zug die Tuillerien erreicht hat, gebietet der Kaiser Halt! steigt vom Pferde und begiebt sich mit seinem Gefolge in den Palast, wo in sämmtlichen Sälen ein feiner Lunch servirt ist.

II.

Der Lunch.

1. Der Kaiser läßt sich im großen Speisesaale der Tuillerien mit den Fürsten, Prinzen und Generälen zur Tafel nieder.

2. Auch die ausgehungerten Mitglieder der provisorischen Regierung, Favre, Victor Hugo etc., sowie Thiers werden zur Tafel zugezogen.

3. Für sämmtliche Truppen ist in den angrenzenden Sälen, in den Prunkzimmern des Elysee, Luxemburg, Hotel de Ville und anderer Paläste servirt. Weißgekleidete, hübsche Pariserinnen warten den deutschen Kriegern auf, nehmen auch gelegentlich selbst einen guten Bissen, da sie lange Nichts gehabt haben.

4. Der Kaiser erhebt sich und bringt folgenden Toast aus:

„Als Sieger sind wir heute eingezogen,
D'rum bleibe Frankreich uns in Zukunft wohlgewogen,
Ob nolens volens, ruhig mußt Du Dich verhalten,
Denn wisse wohl: Wir bleiben stets die Alten!"

5. Victor Hugo erhebt sich zu einer Erwiderung, wird indeß vom Hofmarschall zur Ruhe verwiesen mit dem Bedeuten, daß er Nichts mehr zu essen erhalte, wenn er den Mund aufmache. Der Proklamator verschluckt aus Aerger eine Trüffelpastete mit Haut und Haar, zum größten Gaudium der Tischgesellschaft.

6. Nach aufgehobener Tafel amüsiren sich die hohen, wie niederen Herrschaften auf eigene Faust ad libitum. Die preußischen Ulanen und Kürassiere, die baierischen Chevauxlegers, die badischen Jäger, die pommer'schen Landwehrmänner und gemüthlichen Schlesier und Sachsen werden von den liebenswürdigen Parserinnen mit offenen Armen empfangen. Kutschke ist der Held des Tages.

III.

Große Gala-Vorstellung in sämmtlichen Theatern von Paris

1. In der Opera Comique kommen zur Aufführung: „Benedetti," oder „Die Wirkungen eines nicht applicirten Fußtrittes." — „Die Moltken-Cur" oder „Das furchtbare Rattengemetzel in den Katacomben." — Zum Schluß: „Auf Wilhelmshöhe," oder „Der geprellte Louis," Vaudeville in einem Akt.

2. In der großen Oper wird gegeben: „Die Wacht am Rhein, oder „Ein einig Volk von Brüdern."—„Barbarossa," oder „Das Vermächtniß Louis XIV."

3. Auf sämmtlichen Bühnen der Vorstädte kommt zur Aufführung: „Der deutsche Michel," oder „Endlich hat er's doch gut gemacht."

4. Zu allen Theatern, Concerten, Bällen etc. freien Eintritt für die Soldaten, wie Bevölkerung.

5. Die ganze Stadt ist illuminirt, Paris schwimmt in einem Meere von Lust und Wonne und Germania feiert den größten Triumph des Jahrhunderts!

Nachtrag. Den neuesten Nachrichten zufolge, hat vorstehendes Programm bei dem inzwischen erfolgten Einzuge der siegreichen deutschen Armeen in Paris zwar einige Aenderungen erlitten; diese letzteren sind jedoch von so ungeordneter Bedeutung, daß das Vorstehende als „also geschehen" von Madame Clio bereits geschrieben und so der Mit- und Nachwelt aufbewahrt werden wird.

Haspel. Ein Wittwer, der keine Beschäftigung hatte, suchte darin eine, daß er zu allen Licitationen ging, alle alten Geräthschaften zusammen kaufte, und damit seinen Boden vollpfropfte. Eines Tages bedurfte seine Nachbarin eines Spinnrädchens und wendete sich darum an ihn. Er musterte schnell seinen Kram, da er aber das Verlangte nicht fand, entschuldigte er sich und schloß mit den Worten: „Leider kann ich mit einem Spinnrad nicht dienen, wenn Sie aber, schöne Frau, einmal einen Haspel brauchen, so wenden Sie sich nur an mich."

Ein süßer Blick ist schön, aber schöner ist ein süßes Lächeln. Die Augen vermögen das nicht auszudrücken, was die Lippen sagen. Die Augen sagen: Ich liebe Dich! Das Lächeln sagt noch dazu: Liebe mich! Wenn sie mich anblickt, bin ich glücklich, wenn sie lächelt, ist sie es, die glücklich ist. Ich ziehe ihr Glück dem meinigen vor. Das Auge leitet jene geheimnißvolle Unterhaltung ein, welche das Lächeln vollendet. Man kann sich wechselseitig betrachten, ohne zu wissen, was man will. Aber man lächelt niemals, ohne sich zu verstehen. Das Auge fleht, das Lächeln gewährt.

Eine gelungeae Cur.

Von L. S. Braun.

(Fortsetzung.)

Lord Stanley's Blicke verließen die Richtung nicht, in welcher Armida in geringer Entfernung vor ihm saß.

Harri hatte unter dem allgemeinen Wechselgespräch noch ein separates, leiser gehaltenes mit Hanna geführt. Haben Sie es noch niemals versucht, auf einige Zeit getrennt von Ihrer Schwester zu leben? hatte er begonnen.

O nein, lautete ihr verwunderte Erwiederung.

Und doch—fuhr er fort.

Aber mein Gott, erwiederte sie, Papa will ja zum Glück gar Keine von uns entbehren, warum sollen wir da mit Trennungsgedanken uns plagen?

O, ich glaube, das ist ein großer Irrthum, mein Fräulein, sprach Harri noch leiser wie zuvor. Ich kann mir den Fall denken, wo es sogar das ganze Lebensglück eines Menschen zerstören könnte.

Sie sah ihn an, in seinen schönen tiefen Augen stand die Erklärung seiner Worte zu lesen. Sie senkte die Blicke und sagte unruhig: „Ich wollte — ich möchte — wir wären schon in dem Gespensterhause."

Wir landen sogleich, rief Otto und sprang im Voraus auf, daß der Kahn in's Schwanken kam und Armida einen Angstschrei ausstieß.

O, sagte Lord Stanley ruhig, unbesorgt, Miß, ich bin Schwimmer.

Aber ich will entschieden lieber im Kahn neben Ihnen bleiben, als von Ihnen gerettet werden, sagte sie angstvoll, setze Dich, Otto, mir wird ganz unwohl.

Otto that, als wolle er eilfertig gehorchen, turkelte, stolperte und brachte durch die ungleichen Bewegungen immer stärkere Schwankungen hervor. Armida war in Verzweiflung, lachte, weinte, wurde roth und blaß und dankte Gott, als endlich das Schiff in dieser Gefahr am Lande auffuhr.

Die Ankunft am Hause verhinderte sie, das Gespräch fortzusetzen. Man hatte den verwilderten Fußpfad betreten, welcher zu den verfallenen Stufen führte, durch deren Fugen Grasbüschel und Nesseln sich hervordrängten. Kein menschlicher Fuß schien seit Jahren den Weg gewandert zu sein, Niemand eine Sorge getragen zu haben für die Erhaltung der Anlagen, von welchen noch verwilderte Spuren zu beiden Seiten des Hauses zu erkennen waren.

Ehe die Anderen eintraten, befand sie sich einen Augenblick allein in dem weiten dunklen Raume, denn Otto wurde, im Begriff, ihr zu folgen, von Frau Kerst in Anspruch genommen, deren Kleid von einem Dornbusch festgehalten war, von welchem es ihr nicht gelang, sich selbst zu befreien. Es raschelte unheimlich in den Ecken, wie von fliehenden Eidechsen und Ratten, und als sie mit einem leisen Schauer zusah, blickten ein Paar kleine grüngelbe Aeuglein sie giftig an und es sprang mit schwerem Klatsch ihr entgegen. Mit einem halblauten Schrei that sie einige rasche Seitenschritte, strauchelte auf dem unebenen Boden, zwischen dem umherliegenden Gerümpel, und war im Begriff, zu fallen, als sie sich gehalten und gestützt fühlte und einen Augenblick in selbstvergessener Angst sich fest an die rettende Hand klammerte. Plötzlich ließ sie sie fahren, denn sie erkannte Otto, der still und regungslos wie eine Statue stand und nur mit einem seltsam innigen Blicke sie maß.

Alle befanden sich jetzt innerhalb des Hausflurs, in welchen durch den Spalt der kaum halb geöffneten Thür nur ein spärlicher Lichtschein fiel, und sprachen, riefen und lachten unter einander.

Armida kreischte entsetzt auf, denn die Kröte, welche Susanna zuvor aufgestört, patschte ruhelos zwischen den unwillkommenen Störern hin und her und hatte soeben kalt und schwer Armida's strauchelnden Fuß zu momentanem Ruhepunkt ausersehen.

Die Schwestern hatten zunächst gestanden, und da Otto Miene machte, das schaurige Terrain zur fernerer Untersuchung zu beschreiten, streckte Susanna unwillkürlich ihre Hand aus, um ihn zurückzuhalten.

Bleiben Sie, rief sie bittend, und da er noch nicht gehorchte, setzte sie gereizt hinzu: „Ich will aber nicht ewig um sie zittern — es ist ja Alles morsch und brüchig.

Jetzt sprang er zurück und diesmal fühlte Susanna ihre Hand fest an ein heißes Lippenpaar gedrückt. Sie zog sich schnell in Johanna's Arme zurück; an ihrem Ohre flüsterte eine Stimme: Verzeihung, aber ich bin zu unsäglich glücklich!

Sie hörte es und die Dunkelheit verbarg schonend das Erglühen des bestürzten Mädchens, das am schwesterlichen Busen Schutz und Halt in der über sie hereingebrochenen Verwirrung suchte. Hanna drückte sie fest an ihr Herz. Sie hatte Susannens unwillkürliche Bewegung bemerkt, mit welcher sie Otto zurückhalten wollte, und Susanna's Erbeben in ihren Armen gefühlt — was brauchte es mehr, um klar in der Schwesterseele zu lesen — was, um in der eigenen den Wunsch und zugleich den Entschluß zu zeitigen: „Sie soll auch glücklich werden, wie er — mit ihm!" Was es sie kostete—die Dunkelheit brachte es nicht an den Tag. Fest hielt sie die Geliebte in den Armen und flüsterte ihr leise in's Ohr: Auch Du sollst es sein —er liebt Dich.

Schweige, aus Barmherzigkeit, flehte Sanna tonlos, und bleibe bei mir.

Ein schönes Vergnügen, jammerte Armida, das Tuch von ihrem Kopfe ziehend, mit welchem sie ihn angstvoll verhüllt hatte, wenn ich noch einmal lebendig hier herauskomme, so will ich Gott danken. Wenn sich doch Jemand meiner erbarmte und mich in das Boot brächte, wo es Sonnenlicht giebt, aber keine Molche, wo die Vögel Lieder singen.

Nein, Mühmchen, Keiner, sagte Otto und Lord Stanley wiederholte wie ein gewaltiges Echo „Keiner", und der Justizrath fiel auch lachend mit einem „Keiner" ein und Harri sagte: „Und ich hatte gar nicht die Ehre, in Betracht gezogen zu sein."

Aber wenn Sie unter Larven die einzige fühlende Brust — sagte Armida, den Arm der Mutter fahren lassend.

Er verbeugte sich bei dem Scheine eines entglommenen Zündholzes und erwiederte, die Hand auf die Brust legend: Ich fürchte, mein Herz ist auch nur ein Stein.

Sei endlich verständig, Armida, schalt die Mutter, und zeige Dich nicht so als Hasenfuß.

Es wird sich schon ändern, sagte Lord Stanley ruhig, und endlich wich die Thür, vor der sie standen. Eine kalte Zugluft wehte herein und blies das Licht in Otto's Hand aus. Zugleich fiel ein bläulicher Schein durch den Spalt der aufgehenden Thür und mit einem lauten Ausruf der Ueberraschung fuhr man zurück vor dem Anblick, welcher sich bot.

Ueber einer bleichen, flackernden Flamme hing in Ketten von der Decke des Gemaches herab ein Kessel, aus welchem ein Dampf aufstieg, welcher würzig duftend, den Raum erfüllte. Am Boden hockte eine graue Gestalt, das runzlige Gesicht von der blauen Flamme gespenstisch beleuchtet. Eine andere, alt und in graue Gewänder gehüllt, wie sie, stand am Kessel und rührte die brodelnde Flüssigkeit mit langer Holzkelle in langsamen, regelmäßigen Tacten. Eine dritte stand mit ausgestreckter Hand, in welcher sie eine kleine Ruthe hielt, in der Nähe der Thür, regungslos wie die anderen, und starrte mit weit geöffneten Augen den Eintretenden entgegen, welche scheu zurückwichen.

Jetzt streckte die stumme Gestalt die Ruthe nach dem Feuer hin aus. Da ergriff ihr Ebenbild ein Trinkgeschirr, das an der Kette über dem Kessel hing, löste es ab und füllte es mit der dampfenden Flüssigkeit, welche sie gerührt hatte.

Die erste blickte lange in den an der Thür des Gemaches dicht gedrängten Menschenknäuel und ließ die durchbohrenden Geisteraugen fest an dem Justizrath haften.

Sie winkte ihm. Tritt ein, Fremdling, sprach sie und wies gebietend auf eine Stelle innerhalb des Kreises, welchen sie umschritten hatte. Was es auch sei, das Dich hierher geführt — Du sollst die Schwelle der Weisheit nicht verlassen, ohne das Bild Deiner Gedanken in meinem Spiegel geschaut zu haben.

Westerhold lachte auf. Warum, Sibylle, gerade mir Dein Spruch? Da ist junges Volk, wähle einen der jüngeren Herren, das wird ein dankbares Publikum für Deine—Gaukelkünste sein.

Die Sibylle schüttelte langsam das Haupt. Ungläubiger, begann sie wieder, tritt heran und leere den Becher, u. wenn der Weihetrank Dein Blut durchkreist, wirst Du das Bild Deiner Gedanken erschauen.

Die Probe soll gemacht werden, rief er halb belustigt, halb seltsam erregt, gieb her den Kelch und sieh zu, ob Du meine Gedanken erräthst.

Er wollte in den Kreis treten, aber die Arme der Töchter hielten ihn zurück. Trink nicht, bleibe zurück, flehten sie, versuche das Schicksal nicht und laß uns fliehen, uns bangt!

Thörichte Kinder, rief er lachend aus, welchen Ernst legt Ihr in die Farce des Aberglaubens! Der lächerlichen Schwäche, davor zurückzuweichen, will ich mich nicht schuldig machen.

Er entwand sich ihren Armen und trat in den Kreis. Die zweite Gestalt kredenzte ihm den Trank, indem sie den gefüllten Becher bis zur Hälfte leerte und ihn abermals füllte bis an den Rand.

Er starrte in das graue, faltige Gesicht und faßte seinen Kopf mit beiden Händen. Die bleiche Flamme unter dem Kessel erlosch, Finsterniß erfüllte den Raum. Er fühlte sich nach der Thür gedrängt, die laut hinter ihm in das Schloß schlug.

Verfehlte er den Weg, den er gekommen, oder wollte er sich der Umgebung entziehen, um allein zu sein — er riß in einem der Zimmer, welche man durchschritten hatte, eine Thür auf, die beim Kommen unbeachtet von ihnen geblieben war und auf welche jetzt ein Lichtschein aufmerksam machte, der durch den Spalt fiel. Wie gebannt blieb er stehen und alle ihm Folgenden nicht minder.

Ein Meer von Lichtglanz erhellte einen saalartigen, märchenhaft geschmückten Raum, von den riesigen Spiegeln vervielfältigt, welche zwischen graziösen Draperien von Gold und Silberflor an den Wänden angebracht waren.

Johanna und Susanna waren stumm vor Entzücken, der Justizrath wie betäubt; Frau Kerst flüsterte Lord Stanley zu: „Ich denke, ich bin bei Ihnen zu Gast, und will mich der herrlichen Ueberraschung freudig hingeben—

Als der Gesang verhallte, ging er über in eine sanfte, weiche Musik, die die Herzen wundersam bewegte. In Susannens Augen schimmerten Thränen — Hanna stand bleich und fest und schaute mit un endlicher Liebe im schwärmerischen Auge die in heißen Empfindungen befangene Schwester an.

Sie ließ die Hände sinken und erhob den Kopf. Otto lag vor ihr auf den Knieen, und heißes Liebesflehen erreichte das Ohr des betroffenen Mädchens.

Sie schwieg, wie unfähig, in Worte zu fassen, was ihr die Seele bewegte, und sah ihn an mit tiefster Liebe im Blick und tiefstem Weh. — Sie wehrte seiner Umschlingung, und endlich rang sie leise hervor: Sie sind Eins, unsere Seelen—und dennoch—

O, kein Aber, rief er leidenschaftlich, Du liebst mich, Engel! was könnte nun uns noch trennen!

Gemach, flehte sie zitternd, hören Sie mich, und wenn Sie mich lieben, werden Sie meinen Kampf nicht erhöhen.—Sie wissen es, ich habe noch ein anderes Ich —Johanna, meine süße Schwester,—Sie wissen es, ich habe meinen armen verwittweten Vater, dem das Leben freudlos vorüberzieht, wenn wir ihn verlassen. — Nun muß ich Ihnen noch einen Beweis meines großen Vertrauens geben — ich glaube, auch Hanna wird geliebt—und ich glaube, auch Hanna liebt—und nun sehen Sie — und wissen, warum ich die Ihre nicht werden kann—sie, sie muß glücklich werden, und—Eine von uns kann es als Gattin nur sein.

Er lag noch immer auf seinen Knieen und sagte lächelnd: Hoffe und vertraue doch dem Stern unserer Liebe, süßes Mädchen. Ich weiß das Mittel, das uns glücklich macht—es heißt—Corona.

Corona? fragte sie mit Staunen, Corona, die uns verlassen? Was kann sie helfen? Stehen Sie aber auf, ich bitte Sie, es darf Niemand den Sinn unseres Gesprächs ahnen.

Hören Sie also, Susanna, bald meine Susanna—schütteln Sie nicht so melancholisch das liebliche Köpfchen, es kommt, wie unsere Herzen gebieten—

Sprechen Sie nicht so siegesgewiß zu mir, sagte sie ernst, als er sich wieder das vertrauliche Du gestattete, es erhöht meine Pein.

Er ließ sich bedeuten; die Hoffnung, daß ihm bald das süße Recht gestattet sein werde, ihr alle die Namen zu geben, mit welchen sein Herz sie lange schon genannt, machte ihn fügsam.

Sie entschlüpfte ihm. Als sie hinter den Blumengruppen hervortrat, erblickte sie Frau Kerst mit Armida und Lord Stanley auf einem Divan am Ende des Saales in eifriger Unterhaltung. Ihr Vater lehnte neben Stanley, und dieser richtete den ungewöhnlichen Fluß seiner Rede zuweilen auch an ihn, aber er schien kaum zu hören, was gesagt wurde, und verstand es sicher nicht, denn er hatte nur einen zerstreuten Aufblick zur Erwiederung und versank sofort wieder in düsteres Träumen.

Sanna eilte an seine Seite und ließ sich still neben ihm nieder. Sie wollte ruhen und sich sammeln—aber es war ein Tag der Aufregungen—es sollte dazu nicht kommen.

Sie vernahm plötzlich, wie der Lord zu ihrem Vater sagte, indem er seine große Hand derb auf dessen Schulter fallen ließ, Sie sind ein Träumer geworden, Westerhold. Folgen Sie meinem Beispiele und heirathen Sie. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Da Ihre beiden Töchter auch heirathen sollen, so bleibt Ihnen nichts übrig, als auch zu heirathen.

Westerhold fuhr aus seiner Zerstreuung auf. Was, was! rief er verdutzt, heirathen und wieder heirathen? Was soll das heißen? Was reden Sie?

Lord Stanley legte seinen athletischen Arm um die Taille Armida's, zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Ich gehe Ihnen mit meinem Beispiele voran, sagte er. Hier sehen Sie die zukünftige Lady Stanley, und dort sehen Sie zwei junge Männer, welche vor Verlangen brennen, Ihre Schwiegersöhne zu werden, und gegen die ein rechtschaffener Vater nichts einwenden kann. Bevor er diese den Justizrath in eine Fluth von Gedanken und Ueberraschungen stürzende Rede vollenden konnte, war Susanna über den Saal geflohen zu Hanna und Harri, welche einander stumm gegenüber standen, Harri mit einem Gesicht, als seien alle seine süßen Hoffnungen zu Grabe getragen.

Entzückt zog er Susanna's Hand an seine Lippen und zögerte nicht, ihrer Weisung zu folgen. Er winkte dem in der Nähe stehenden Otto und schritt mit ihm zu dem Vater hinüber, der endlich begriffen hatte, daß Lord Stanley sich mit Armida verlobt habe und daß zwei junge Männer sich anschickten, seine beiden Töchter als Gattinnen von ihm zu fordern. Was die Idee, er solle sich selbst auch verheirathen, anbetraf, so ging ihm alles darauf Bezügliche wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Die Erkenntniß, daß er in der That fast bis zum Wahnsinn in Corona verliebt sei, war ihm bei ihrer räthselhaften Erscheinung in dem Zauberspiegel fertig und mit allem berückenden Liebeszauber aus der Seele aufgestiegen — und die Behauptung der Sibylle, daß auch er von ihr geliebt werde, übte.

Die durch das sonderbare Erlebniß mit den Hexen in ihm erregten Gefühle waren so stark, daß es ihm nicht einfiel, darüber nachzudenken, wie dieser Hexenspuk zu erklären sein möge.

Und Sanna hatte recht mit dem Worte, das sie Harri gesagt: Die Gelegenheit ist günstig, denn—so sehr das Vaterherz an seinen Töchtern hing, so heiß hatte das lange darbende Mannesherz das Verlangen nach einem schönen Bunde mit einem edlen Weibe ergriffen, und so dringend fühlte er das Bedürfniß, frei und ungehemmt dem Zuge seines nach langem dumpfen Schlummer frisch und kräftig erwachten Herzens folgen zu dürfen.

Hanna horchte sprachlos auf. Susanna theilte ihr die Entdeckung mit, daß das ungleiche und verstimmte Wesen des Vaters seinen Ursprung in einer heftigen Liebe zu Corona habe, daß Corona diese Empfindung wahrscheinlich theile, und daß es für den theuern Vater das Wünschenswertheste sei, in einer neuen Ehe mit der auch von ihm so herzlich geliebten Corona Glück und Befriedigung zu finden.

Ein Leuchten flog über das tief traurige Gesicht Hanna's. Aber wie, rief sie verwirrt, dann würde er ja auch glücklich sein, wenn wir—nicht bei ihm wären.

Und also, meine süße Hanna, siehst Du wohl ein, daß Du mit Harri gehen mußt.

O, Sanna, Sanna, sprich nicht so thöricht, sagte sie—ich bleibe ja bei Dir, und Du, Du—

Sanna schüttelte mit ihrer alten Schelmerei den Kopf. Höre, erwiederte sie, wir wollen einen Bund schließen, ich lese auf dem Grunde Deines Herzens die Zustimmung, welche mir den Muth zu reden giebt.

Eine lange, innige Umarmung, ein seliges Schluchzen beendete diesen Herzensaustausch, und als Susanna den Kopf erhob und sich aus Hanna's Armen löste, winkte sie Harri und Otto herbei.

Hanna hat etwas zu sagen, sagte sie dann befangen, als sie herangeeilt waren, und Hanna legte erschrocken ihre Hand auf den verrätherischen Schwestermund.

Nein, es ist nicht wahr, sagte sie schüchtern, Susanna meinte nur—sie stockte.

O, rief Otto ganz beseligt, es ist nicht nöthig, wir lesen unsern Himmel in Ihren Augen.

Nein, nein, so ist es nicht, flüsterte Hanna, wir meinten nur, wenn Papa—sie konnte nicht weiter.

Er hat Alles bewilligt, jubelte Harri.

Sie sollten es doch verstehen, was wir sagen wollen, sprach Susanna. Aber da Sie es nicht verstehen und Hanna nicht reden kann, so vernehmen Sie denn unsern Beschluß. Sollte Papa in der Weise ein neues Lebensglück beschieden sein, als sie es vorhin angedeutet—sie blickte Otto an—so—so würde er unserer nicht so ausschließlich bedürfen—

Und wenn es keine wirkliche Trennung für uns Beide mit sich führte — setzte Hanna den abgebrochenen Satz der Schwester fort—so könnte—wenn Sie uns bis dahin Zeit lassen wollten—

Otto und Harri zweifelten nicht an der Erfüllung der gestellten Bedingung und fügten sich freudig in den Verzug.

Es wird sich nur um Tage handeln, tröstete Harri, und auf die erstaunte Frage der Mädchen kam nun das ganze Complot zu Tage.

Und nun trieb es die Mädchen zum Vater. Er trat ihnen zärtlich entgegen: So soll ich denn hingeben, meine Kinder, sagte er bewegt, Gottes bester Segen sei mit Euch!

Nein, nein, das sollst Du nicht, erwiederte Hanna eifrig, wir bleiben bei Dir, geliebter Vater, so lange Du unserer Nähe bedarfst.

So lange Du so allein bist, setzte Sanna liebevoll hinzu.

Dieser ernste, trockene Mann machte zu seinem eigenen Erstaunen die wunderbarsten Fortschritte in der nie geübten Kunst süßer Schmeichelreden. Armida nahm die Glückwünsche der von dieser Verlobung auf's äußerste überraschten Mädchen und jungen Herren glückstrahlend entgegen.

(Schluß folgt.)

Wenn du willst! Ein Eckensteher in Berlin hatte die Gewohnheit, fast allen seinen Reden die Worte: „wenn Du willst!" anzuhängen. Einst zankte er sich mit einem Collegen und sagte:

„Du bist een Schaafskopp, wenn Du willst!"

Dieser antwortete:

„Un Du bist een Schaafskopp, wenn Du ooch nich willst!"

Das Friedens-Fest.

Deutsche!

Vom alten deutschen Meer umflossen,
Bis über'm alten deutschen Rhein,
Ihr meine Freud- und Leidg nossen
Mit mir aus einem Blut entsprossen,
Mit euch soll **deutscher Friede** sein,

Und ob das Alte eingst veraltet,
Soll deutscher Sinn fortan besteh'n!
Und ob die Welt sich neu gestaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergeh'n!

Nein, hoch und herrlich wird vor allen
Erstehen deutsches Volk und Land;
Ich höre Klopstock's Stimme schallen,
Ich seh die Feuersäule wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Deutsche Louisville's! Die bevorstehende Friedensfeier, zu der ihr **Alle** eingeladen seid, an welcher ihr **Alle** euch werkthätig betheiligen werdet, wird unbedingt der schönste Tag eures Lebens sein, denn zum ersten Male in eurem Leben werdet ihr euch vollbürtige Deutsche, als Söhne Eines großen Vaterlandes, und zwar des jetzt mächtigsten und geachtetsten Landes der alten Welt, begrüßen. Keiner von euch, und käme er aus dem kleinsten Ländchen Deutschlands, braucht sich fortan seines deutschen Namens zu schämen, sondern kann sich mit gerechtem Stolze der ganzen Welt als Deutscher bekennen. Keiner von euch braucht mehr in falscher Scham gediegenes deutsches Sein und Wesen abzustreifen und dafür ausländischen Schein und Prunk einzutauschen. Das sind unwiderruflich glänzende Errungenschaften des jetzt beendigten Krieges; die gar nicht hoch genug angeschlagen werden können. Von jetzt wird die Selbstverkleinerung und Selbstmißachtung des Deutschen, die als eine Folge der unseligen Zerrissenheit und Kleinstaatlerei in Verbindung mit der knechtlichen Vergötterung des Auslandes uns die Verachtung desselben zuziehen mußte, aufhören und einem stolzen Selbstbewußtsein Platz machen. Und das infame Sprichwort, welches diese Selbstverkleinerung und knechtliche Verehrung des Fremdländischen so wohl bezeichnete, welches Alles ächtete, was nicht aus Paris oder London kam, das infame Sprichwort, „Es ist nicht weit her", wird von nun an in Acht und Bann gethan werden.

Zur Feier aller dieser stolzen Errungenschaften wird am nächsten Sonntag, den 19. März, von den eingeladenen Delegaten der hiesigen Gesellschaften, Logen, Vereine u. s. w. ein Tag ausersehen und ein Festprogramm entworfen werden. Lasset es eine der hohen Bedeutung des Tages würdige Feier sein. Betheiligen wir uns ohne Ausnahme an diesem hehren Feste, und besiegeln wir den Neuen deutschen Bund durch das Gelöbniß, in Allem, was uns Deutsche als solche betrifft, vereint und fest zusammenzustehen, dann wird die Feier unvergängliche Früchte für uns tragen.

Gedenken wir bei der Feier aber vor Allem auch Derer, denen wir jene Errungenschaften zu verdanken haben, der braven deutschen Krieger, und vergessen wir nicht Derer, die in dem Kampfe um jene heiligen Güter gefallen sind, so wie deren Nachgebliebenen. Sagen wir mit Körner:

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf wackres Volk! drauf, ruft die Freiheit, drauf.
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!—
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke.
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerklanz.
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch uns're Urne mit dem Eichenkranz!

☞ Massenversammlung in New Albany. Auch in New Albany wird ein großes Friedensfest gefeiert werden. Am Montag den 13. März, Abends 7½ Uhr, wird in der oberen Halle des Courthauses zu New Albany eine Massenversammlung stattfinden, um den Bericht der vereinigten Comites entgegenzunehmen und weitere Maßregeln zu treffen.

Wünschenswerth wäre es, wenn es gelänge eine Vereinigung zwischen Louisville und New Albany zu erzielen und das Friedens-Jubiläum an einem Tage gemeinschaftlich zu feiern. Hoffentlich werden die beiderseitigen Comites diesem Gegenstand die gebührende Berücksichtigung schenken.

☞ In der gestrigen Sitzung des Criminalgerichts von Indianapolis beantragte der Staatsanwalt, den Termin für den Prozeß gegen Mrs. Glenn auf Grund einer Anklage wegen Ermordung von Jacob Young festzustellen. Der frühere Prozeß gegen dieselbe stützte sich auf die Anklage der Ermordung der Mrs. Young.

☞ Der Bundes-Steuercommissär hat nicht weniger als 17 Tonnen mit Formularen versandt, welche von denen ausgefüllt werden sollen, deren Einkommen 2000 Dollars übersteigen. Die Abschätzungen sind in diesem Monate vorzunehmen und vor dem 30. April dem Collector einzuhändigen. Die Steuern müssen während des Monats Mai gezahlt werden.

☞ Wo immerhin Herr Director Theod. Thomas mit seiner Künstlertruppe concertirte, gewann sich im Fluge die letztere die allseitige und unbedingteste Anerkennung des Publikums, sowie der strengsten Kunstrichter. Nach letzterer maßgebendem Urtheil wird die Thomas'sche Musik-Capelle von keiner anderen dieses Landes erreicht, geschweige überragt. Die 50 Personen zählende Künstlerschaar umfaßt einen Kreis von eben so vielen Virtuosen auf allen bekannten Instrumenten, worin eben die Unerreichbarkeit des Thomas'schen Musik-Corps besteht. Hierzu kommt noch, daß die gefeierte Pianistin, Fräulein Anna Mehlig, die Schülerin eines Franz Lißt's, in diesen Concerten mitwirkt, deren brillantes Spiel noch jedes Auditorium in Entzücken versetzte. Morgen Abend findet in der Weisiger Halle das erste der einen Cyclus von drei Concerten umfassenden Concerte statt und empfehlen wir Allen, die sich eines Platzes für dieselben vergewissern wollen, rechtzeitig sich Tickets zu beschaffen. Daß auch diesmal die Thomas'schen Concerte außerordentlich gut besucht sein werden, darüber herscht keinerlei Zweifel.

☞ Der Frühling macht seine Rechte mit Macht geltend; schon grünt und knospet es in Wald, Flur und Gärten, Das Neuerwachen der Natur erfrischt und stärkt das menschliche Gemüth, dessen Winterschlaf ebenfalls vorüber. Der menschliche Geist fühlt sich zu verjüngter Thatkraft angespornt, die Hoffnung kehrt mit dem Kommen des Frühlings auch in die Oede einer vereinsamten Menschenbrust zurück und entflammt zum Vorwärtsschreiten und zu erneuerten Versuchen, dem Schicksal eine Gunst, dem Glück eine gute Laune abzutrotzen. — Ein Rückschlag wäre höchst verderblich und würde ein Nachtfrost hinreichen all' die Freud und Wonne, das Hoffen und Streben, wenn nicht zu vernichten, so doch auf Monatsdauer zu verschieben. Hoffen wir das Beste.

☞ Baltischer Lloyd heißt die Stettin Amerikanische Dampfschifffahrts-Aktien-Gesellschaft, welche die regelmäßige Dampfschifffahrts-Verbindung zwischen New York und Stettin unterhält. Diese Gesellschaft zeichnet sich durch Reellität aus, hat ganz neue Schiffe (Schrauben-Dampfer), beköstigt die Passagiere auf das Beste, hat erfahrene und zuvorkommende Seeleute an Bord und befördert Passagiere auf das Billigste, z. B. von New York nach Stettin nur $25.00 in Gold. Die Dampfer laufen an in Copenhagen und Christiansand und sind dem reisenden Publikum, namentlich Denjenigen, die Deutschland besuchen wollen, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Wegen Näherem beachte man die betreffende Anzeige.

☞ Spelger Bros. Schuh- und Stiefel-Geschäft. Herr Spelger sen. ist kürzlich mit einem reichhaltigen, selbstausgewählten Assortement von den neuesten und dauerhaftesten Schuhen und Stiefeln aus dem Osten zurückgekehrt. Wir überzeugten uns durch eigene Anschauung, daß die Firma Spelger Bros. ein sogenanntes "go ahead" Geschäft ist, indem das ganze Gebäude mit Kisten voll von Schuhen und Stiefeln der neuesten Façon angefüllt ist. Unter den neuesten Mustern bemerkten wir "Krownprinz Ties" Prinz Karls, Congreß-Gaiters, Hausschuhe (Slippers) a la Kaiserin Augusta und Stiefel a la Herzog von Mecklenburg u. s. w. Wir rathen den Herrn Schuhverkäufern, bevor sie ihre Einkäufe anderswo machen, das reichhaltige Lager von Spelger Bros. an Mainstraße, nahe sechster, zu besuchen.

☞ **„Old 66" Heute Nachmittag 4 Uhr Buffalo-, Antilopen, Berghasen und Austern-Lunch, deliciös zubereitet, im gemüthlichen „Old 66." Dritte Straße, zw. Main u. Markt.**

☞ Die Miethkutscher sind sehr aufgebracht über die Verordnung, welche ihren Kutschen den Standort anweist. Sie drohen, wenn die Verordnung nicht modifizirt würde, den Stadtvätern selbst den „Standpunkt" klar machen und keine stadträthliche Leiche mehr beerdigen zu wollen.

☞ Herr Tanzlehrer H. Roemler eröffnet morgen einen neuen Cursus und sollten sich diejenigen Personen, die in dieser schönen Kunst mit gesichertem Erfolge Unterricht zu nehmen gedenken, recht bald sich melden und betreffs Näherem die desfallsige Anzeige brachte.

☞ Schuhe und Stiefel, direct importirt. Herr Wood sen. von der Firma George F. Wood u. Bros., an Main Straße, zwischen sechster und siebenter Straße, ist soeben mit einem wohlassortirten Lager von Schuhen und Stiefeln von dem Osten zurückgekehrt. Die Waaren sind elegant und dauerhaft gearbeitet und machen wir Verkäufer von Schuhe und Stiefeln auf dieses Geschäft aufmerksam. Herr Peter Froeß, der gefällige deutsche Verkäufer, ist stets bereit, den werthen Kunden die neuen Waaren vorzulegen und Bestellungen anzunehmen.

☞ **Für Andreas Regener aus Huntingburgh, Ind., liegt ein Brief in dieser Office.**

☞ Die Annehmlichkeiten, welche die Familien-Kränzchen in der Turnhalle am Sonntag Abend bieten, in denen Frohsinn und Eintracht stets vorherrschen, haben denselben einen regen, vielköpfigen und dennoch einmüthigen Besuch, namentlich der deutschen Bevölkerung Louisvilles, gesichert. Betritt Herr Paul Kratz, der Verwalter der Turnhalle und Gründer dieser Kränzchen, die Halle, um mit prüfenden Blick über die Zahl seiner Freunde und Gäste Heerschau zu halten, dann liest man auf der Stirn desselben:

„Ich zähl' die Häupter meiner Lieben,
Und sieh, es fehlt kein theures Haupt!"

Die aalglatte Stirn, das „Zufriedenheit ist mein Vergnügen" spiegelnde Auge und der lächelnde Blick verkünden dann den Versammelten: „Ich habe das Meinige gethan!" Dann trifft der Kahr'sche Blick das Haupt der exacten Musik-Capelle und dieser eine Blick, verbunden mit einer freundlichen Begrüßung reicht hin, der Capelle zu verkünden: „Thut Ihr das Eure!" Und das Musikcorps verkürzt die Pausen, ist unermüdlich in seinen exacten Vorträgen, die Füßchen der Damen trippeln wohl, aber sie im wirbelnden Tanz in Bewegung Allegro assai zu bringen „jinge wohl, aber et jeht nich!" denn — es ist Sonntag. Nachzügler rücken endlich heran, suchen Entschädigung für Versäumtes zu erlangen, sie wird ihnen und inmitten dieser „Harmonielehre" verkündet der durch die Stille der Nacht schwirrende Ton der Thurmglocke „Mitternacht!" Mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen!" von den Lippen des gemüthlichen Wirthes beurlaubt derselbe die zahlreichen Gäste.

☞ Seinen Wunden erlegen. Ed. Parker, welcher letzten Mittwoch Abend an Main Straße, zwischen elfter und zwölfter, von James Oakley in die vordere linke Seite geschossen wurde, starb gestern Morgen um 10 Uhr in seiner Wohnung, Ecke der Brook und Jefferson Straße, an einer inneren Verblutung in Folge der erhaltenen Wunde. Die Doktoren Thuston und Coleman hielten die Post-Mortem Examination ab. Der Coroner hielt einen Inquest und das Verdikt der Jury lautete, daß Parker durch einen Pistolenschuß, welcher von James Oakly abgefeuert wurde, zu seinem Tode kam.

Die Anklage gegen Oalley ist überzeugend, indem die Aussagen der Zeugen Thom. Seally und John Holman keinen Zweifel an dessen Schuld aufkommen lassen. Parker gab ebenfalls kurz vor seinem Tode James Oakley als die Person an, welche den tödtlichen Schuß abfeuerte. Parker war 32 Jahre alt und hinterläßt eine Frau mit drei Kindern. Die Beerdigung findet heute Morgen um 11 Uhr statt.

Der Tod Parkers sollte manchem jungen Manne Stoff zum Nachdenken geben.

☞ Dr. Barnes hierselbst hat von Mrs. Mary Ames, Frau des Dr. F. W. Ames, Handels-Agenten der Ver. Staaten in San Domingo, ein Schreiben erhalten, worin die Annexion an die Ver. Staaten entustastisch befürwortet wird.

☞ Herr H. C. Ries hat sein Kleider-Geschäft von seinem Hause an der Jefferson Straße, nahe der Lloyd, verlegt nach No. 54 Marktstraße, zwischen der Brook und Floyd, woselbst er jeden Auftrag für Kleider entgegen nimmt und ausführt. Herr Ries hat sich stets durch Reellität in seiner Arbeit ausgezeichnet und hofft seine alten Kunden auch in seinem neuen Geschäfte begrüßen zu können. Wegen Näherem sehe man die betreffende Anzeige.

☞ Die Local-Notiz von „Old 66," woselbst heute Nachmittag ein nie dagewesener Lunch servirt wird, verdient der besonderen Beachtung.

☞ Reisenden, welche nach Philadelphia gehen, würden wir anrathen, nicht zu versäumen das Weinhaus und die Restauration des Herrn Lauber zu besuchen.

Daselbst findet man alle möglichen Weinsorten des Rheins, wie ausgezeichnete Küche a la Carte, und die verschiedenen dasigen und auswärtigen Biere.

☞ Fays Ferreotype Gallerie. Irgend Jemand, welcher ein gutes Bild wünscht, sollte nicht versäumen, nach der Gallerie von J. B. Fay, No. 74 vierte Straße, zu gehen.

☞ **Im „Woodland-Garten" findet heute Nachmittag und Abends Sacred Concert statt. Die Bewirtung ist dort stets eine prompte und freundliche und an guter Gesellschaft ist niemals dort Mangel.**

☞ Die Sonntag Nachmittag- und Abend-Concerte im „Löwen Garten" erfreuen sich stets des Beifalls des Publikums und finden auch heute solche dort statt. Speisen und Getränke findet der Gast dort jederzeit in unübertrefflicher Güte.

☞ Folgende Heiraths-Licenzen wurden im Laufe der vergangenen Woche ausgegeben:

Phil Dalheimer mit Maria B Epp
Jno Hutton mit Mary Kelly
O W Smith mit C T Craft
Jacob Fax mit Rosa Schuler
Jas B Brady mit Rebecca Manicu
Chas Belle mit Annie Schwartz
Thos Black mit J Mitchell
Alex H Chapman mit Mary Morgan
J L Blankenbaker mit Emma Lee
James Perry mit Mary Stinson
John Reider mit W Schafar
Chas Huff mit Louisa Jackson
Jos Laß mit Anna McCracken
Wm King mit C Quillman
Sam Bowers mit Sue Hieronymus
Isaak Branon mit Susan Miller

Farbige:

David Ezel mit M Greene
John Davis mit Julia Pope
G Redden mit Nancy Fadelen.

☞ Seit letztem Samstag fanden in Jefferson County folgende Grundeigenthumsübertragungen statt:

S S Meddes an John Hittinger Hancockstr zw Lampton u Breckenridge 25 bei 150	$ 625
Derselbe an F Kirchdorfer Hancockstr zw Lampton u Breckenridge 25x150	625
P Haag an L Dillman Lampton Straße westl von Vine 25x180	300
Susan Hepburn an D Muenchenhagen Underhill Straße 20x105	390
R F Alford an R A Clayton Walnutstr zw 18 u 19 27x209	800
S Goar an Falls City Grundeigenthum- u Bau-Gesellschaft 10 Acker in Jeffersen Co, Ky	7812
Jas Finley an D Roberts Lot No. 27, 28, 31 u 32 in Smith's Subdivers	1300
O W Endman an E John Chestnutstr zw 18 u 19 22x181	1050
Thos Ward an Thos Moran Jane u 12te Straße 30x170	600
Martin Willinger an L Husgen Payne Straße 50x165	821
B Barlesues an Christian Treger Walnutstr zw 18 u 19 25x25	216
W Hill an E D Hobbs 2 Roods und 11 Poles in Jefferson Co., Ky	150
L Hußgen an M Willinger Spring Straße 50x160	500
John Lungan an Pat Lafters Domesnil u 10te Straße 25x100	655
F Lamke an Frank Fehr Rogers Straße 25x250	2000
W Boone an Geo L Hosea 2te Straße westl von Louisville 35x130	250
P Aherm an M Aherm Brook u Washingtonstraße 34x105	2500
R B Wynn an Nancy Brown Lamptonstr zw Hancock u Clay 21x97	1200
L Lenz u Co an J C McDowell Irwin u Woodstraße 112x105	900
M L McCampbell an D McCampbell Preston u Kentuckystraße 105x412	9000
R H Courtney an H Noltemeyer Hancockstr zw Lampton u Breckenridge 6x150	147
Derselbe an F Noltemeyer Hancockstr zw Lampton u Breckenridge 19x150	465
John Haag an Chas J Blatz Madisonstr zw Campbell u Garden 23x160	2200
H Young an F Riegel 20te Straße zw Walnut u Gray 30x96	900
J H Ropke an F Brocar Graysonstr zw 19 u 20 25x200	875
Jacob Worth an Fred Rupp Logan u Marystraße 43 bei 150	1118
W B Hoke an Martha Omer 150 Acker in Jefferson Co., Ky	5525
Tho Mordon an F Schubert Mary Straße 50 bei 150	500
Martin B McKinney an Wm Longworth 11te Straße zw Broadway u Magazine 16 bei 115	1300
Jas B Speed an S R Murray Mainstr zw Campbell u Wenzel 28 bei 114	8828
Mechanik Co — O u Bau-Gesellschaft an Wm Bowser Duncanstr zw 29 u 30 60 bei 200	720
Louis Urban an Martin Funk 21te Straße zw Walnut u Gray 30 bei 96	2050
S Bollman an Mary Bollman 2 Häuser und eine Lot an Bankstr zw 17 u 18	2000
Jno Schneider an G H Wissing Walnutstr zw Hancock u Clay 24 bei 165	2300

---

* Wien, 17. Feb.—Die „N. Fr. P." meldet: „Nach einem Telegramm, das uns aus Prag zugeht, wurden vorgestern Nacht bei einer Kälte von 24. Grad vier Soldaten auf der Hradschiner Wache erfroren vorgefunden; zwei davon konnten mit dem Aufwand aller Wiederbelebungsmittel noch gerettet werden."

* Die Einlösung von Nickelcents. Der Finanz-Secretär läßt Regulationen für Einlösung der Kupfer- und Nickel-Centstücke und anderer derartiger geringer Münzen ausarbeiten, die er demnächst publiciren wird. Unterdessen können nach Maßgabe des Gesetzes vom 2. März 1867 keine Münzen eingelöst werden.

* Auch Senator Trumbull scheint bei der republikanischen Mehrheit im Senat in Ungnade gefallen zu sein, denn, wie es scheint, ist ihm nicht ein einziger Comite-Vorsitz übertragen worden.

* Senator Schurz wurde bei der Revision der Comites nicht belästigt. Er wurde wieder denselben Comites zugetheilt, nämlich dem Comite für auswärtige Angelegenheiten, dem für Territorien und dem Committee für die Deiche am Mississippi.

* Senator Sumner wurde nicht bloß aus dem Committee für auswärtige Angelegenheiten, sondern auch aus dem Committee für den Distrikt Columbia hinausgeworfen. Als Entschädigung wurde ihm bloß der Vorsitz von dem neugeschaffenen Committee für Privilegien und Wahlen zugetheilt, den er jedoch mit Entrüstung ausschlug.

Briefkasten.

Hrn F D., Lafayette — Ihre Idee ähnelt der Southern Pacific Eisenbahn. Bekanntlich wurden von jener Bahn zwei und siebenzig Meilen wegen unerfüllter Verbindlichkeiten verkauft und drei hiesige Capitalisten erstanden die Bahn für die Summe von sechszig Tausend Dollars. Da die Frachten, namentlich Baumwolle in Masse zu befördern sind, so hat die Bahn überflüssig zu thun und die ganze Communikation befördert sie mit nur drei Lokomotiven. Die Dividende beträgt jährlich dreihundertfach das Kapital und jetzt petitioniren die Eigenthümer im Congreß um eine Landbewilligung von 5 Mill. Dollars, welches Aussicht hat, durch zu gehen. Wieviel wird dann ein Antheil werth sein? Jedenfalls mehr als mit Ihrem Projekt.

Abzugsröhren—Ganz wie wir beim Legen der Röhren voraus sagten. Die Röhren sind viel zu gering im Durchmesser; wohl mag es sein, daß solche Röhren sich als hinreichend erwiesen in den Querstraßen Cincinnatis, woselbst der Wasserfall bedeutend ist und deshalb die eintretende Verstopfung schnell fortgespült wird. Hier aber, da Louisville in einer Ebene liegt, haben die Röhren wenig Fall und eine Folge ist, daß die Röhren leicht verstopft werden, wie es sich auch bei den neulichen starken Regengüssen heraus stellte, da des Nicholson Straßenpflaster an der Ecke der zweiten und Jeffersonstraße unter Wasser gesetzt wurde.

Münsteraner — Es war im Jahre 1803, als der alte Blücher, damals schon ein Sechziger, nach der Besitzergreifung des „Fürstenthums Münster" als Oberbefehlshaber der preußischen Truppen in westphälischen Landen nach Ihrer Vaterstadt kam und im linken Flügel des dortigen Schlosses sein Absteigequartier nahm. Aber Ihre Landsleute waren damals so schlechte Patrioten, daß sie die nach der Katastrophe von Jena in Münster einrückenden Franzosen mit Jubelschall als Befreier empfingen; denn, sagten die guten Bürger von Münster, „dat sien dog tiene luthersgen Dicköppe, dat sien dog nog Lüde, de met us in Eene Kierke goan. Nu wedet wedder beter wer'n." Mit dem Besserwerden hatte es übrigens gute Weile und Ihre guten Münsterer wurden doch schon etwas stutzig, als sie sehen mußten, daß die Franzosen nicht allein „met us nich in Eene Kierke," sondern überhaupt gar nicht in die Kirche gingen.

M L, Hopkinsville, Ky—Sie fragen uns, ob wir Ihnen dazu rathen sollen Ihren von Ihnen selbst gezogenen Tabak zu behalten bis der Preis dieses Artikels steigen wird. Wir haben darüber von Leuten, die sich beständig mit dem Ankauf von Tabak beschäftigen, Erkundigung eingezogen und von den denselben die Mittheilung erhalten, daß feinere Sorten vielleicht höhere Preise erzielen, daß dagegen der ordinäre Tabak sogenannte „Lug" verhältnißmäßig fallen mögen.

Fr E M.—Gewiß nicht—binden Sie uns nur nicht die Hände — nicht mehr als wir nothwendig müssen.

Hrn W L St.,—Richtig erhalten und besorgt.

Hrn F M, Vincennes—Haben Alles erledigt.

Hrn D D—Sie meinen, Sie seien jetzt mit Ihrem Stadium „fertig". Sie dürfen sich nie als fertig betrachten. Sie müssen sich beständig fortbilden. Fertigsein ist der beginnende Tod. Sehen Sie das Blatt am Baum! Sobald es seine Grünungshöhe erreicht hat, geht es de Vergelbung und Welkung entgegen.

Hrn R—Die Victoria regia blüht am ersten Tage schneeweiß, in der Nacht schließt sich die Blüthe, in der zweiten Nacht bricht sie wieder auf, aber dann in rosarothen Farbe Alle 4 Tage geht eine neue Blüthe auf und die abgeblühte Blume senkt sich unter Wasser.

Mehrere Briefe blieben zur Beantwortung auf nächste Nummer liegen.

Quittungen.

Friedr Münch, Haysville	$1 50
Ph Hochhalter Newburgh	1 50
Chas Arzt, Terre Haute	75
Christ Eiserle, Sterling	3 00
John Koell, Blue Island	1 50
Wm H Hohmeyer do	3 00
Geo Dibberl, do	1 50
Jac Miller, do	3 00
W Harken, do	1 50
D Stroebel, Albany	2 50
Erh Hübner, Seymour	1 50
Karl Blosfeld, Mt Vernon	1 50
Mich Hollerbach, Cannelton	1 50
Jacob Beiß, Paris	1 50
Fritz Hahn, Duquoin	1 50
Peter Pomil, Vincennes	1 50
Henry Eich, do	3 00
Fred Miller, do	1 50
C Harig St Louis	5 50
H Gäcker, Dudleytown	1 50
John Heilbronn, St Louis	3 00
M Schönfeld, do	5 00
Dav Scheleke, do	4 00
Wm Rodecke, do	4 00
Wm Brethauer, Postmeister, Dudleytown	1 50
Jos Josberge, Elizabethtown	10 00
Friedr Rühl, Jeffersonville	70
Daniel Keller, Fulda	1 50
Eliza Metzner, Dresden	1 25
John Heller, Elizabethtown	25
Gust Fischer, Sandusky City	1 50
Carl Pollner, St Louis	4 00
P Wendler, Minden	4 50

Omnibus.

Der Unterhaltung und dem Humor gewidmet

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 12. März 1871.

Der Raub Straßburgs im Jahre 1681.

Vaterländischer Roman in drei Theilen von

Heribert Rau.

(Fortsetzung.)

Die Sache hatte in Folgendem ihren Grund:

Nach langen Reisen, die er in seiner Jugend unternommen, und nachdem er im dreißigjährigen Kriege in mehreren kaiserlichen Regimentern gedient, war Wenck einst in einem Gefechte mit französischen Kürassieren zusammengetroffen. Franzosen waren die Erbfeinde seines Vaterlandes......... er haßte sie daher in den Tod! Hier aber mußte er — selbst schwer verwundet und auf das abscheulichste mißhandelt — sehen, wie das gedachte Regiment französischer Kürassiere nach dem Siege auf eine so barbarische Weise ringsum in den benachbarten Dörfern gegen Greise, Frauen und Kinder wüthete, daß sich, von diesem Augenblick an, ein wirklich unbezwinglicher Haß gegen diese Waffengattung der Feinde in seinem sonst so edlen und menschenfreundlichen Herzen festsetzte.

Denn menschenfreundlich war Meister Wenck in der That und wohlthätig dazu; ja man konnte ihm mit gutem Gewissen einen streng lutherisch-christlichen Lebenswandel nachrühmen,......... während er sein unerschütterliches Gottvertrauen in der angewohnten Redeweise: „Wer weiß wozu es gut ist!“ — fast mehr als nöthig war, kund gab.

In diesem Augenblicke also war Meister Wenck zu den vier Herren des Rathes getreten, die an einem der Ehrentische auf der Zunftstube des Schneiderhandwerkes zusammensaßen.

Er verneigte sich jetzt vor denselben, und sagte — seinen Becher vor sich hinhaltend —

Glück zum Gruße den hoch- und edelmögenden Herren des Rathes, die die ehrsame Zunft der Schneider an diesem Ehrentage der Stadt mit ihrem Besuche erfreuen; denn ein Ehrentag ist es für unsere gute Stadt Straßburg und ein wichtiger Tag dazu, an dem Magistrat und Bürgerschaft sich gegenseitig Treue beschwören und eidlich — ja bei Strafe der Verbannung — geloben, nie und nimmer ein Bündniß einzugehen, das löblichem Gemeinwohl und der guten freien Reichsstadt selbst zum Verderben gereichen könnte.

Die kecken flackrigen Aeuglein des Schneiders schauten bei diesen Worten sonderbar fragend über die Gruppe der schwarzen Herren hin. Es lag etwas Inquisitorisches in diesen Blicken des kleinen unscheinbaren Mannes. Und wunderbar! Dies mußten selbst die hoch- und edelmögenden Herren des Rathes fühlen, denn es schien fast, als ob ein flüchtiges Erbleichen die Folge davon wäre.

Niemand freilich bemerkte dies — außer vielleicht Meister Wenck — der aber nicht dergleichen that, sondern — seinen Becher erhebend — laut und vernehmlich ausrief:

Ich bringe daher dem hochedlen und hochweisen Magistrat unserer Stadt, so wie dieser selbst und zumeist unserem allergnädigsten Herrn und Kaiser Leopold, des heiligen römisch-deutschen Reiches Schützer und Mehrer, ein Hoch aus!

Und bei diesen Worten seinen vollen Becher den Herren des Rathes hinhaltend, rief Wenck mit Begeisterung „Hoch!“ und „Hoch!“ — „Hoch!“ — „Hoch!“ — schallte es donnernd durch die weite Trinkstube hin.

Auch die Magistratsherren hatten mit angestoßen, wenn gleich mit einiger Befangenheit. Rasch aber setzten sie sich wieder, während der Stadtschreiber Syndicus Günzer, zu dem Schneider gewendet sagte:

Ihr seid ein Ehrenmann, Meister Wenck, der das Herz und die Zunge auf dem rechten Flecke hat,......... und...... ein Patriot dazu, das muß Euch euer Feind lassen. Wahrlich! Euer Trinkspruch war am rechten Orte. Aber!... und hier neigte der Stadtschreiber seine lange und schwanke Figur dem Schneider fast vertraulich zu — aber!... etwas fehlt Euch, lieber Mann, und das ist...... die Vorsicht!

Die Vorsicht? — wiederholte Wenck erstaunt und seine buschigen Augenbrauen hoben sich fragend, daß sich ein leichtes Lächeln in die Mienen der Umstehenden stahl. — Ich begreife nicht, wie von Vorsicht die Rede sein kann, wenn hier auf hochweisen Magistrat, unsere gute Stadt und unseren allergnädigsten Ober- und Schutzherrn, den deutschen Kaiser, ein „Hoch!“ ausgebracht wird?

Ihr begreift es nicht, lieber Mann? — fuhr Günzer mit erzwungener Freundlichkeit und großer Herablassung fort — weil Ihr eben, als schlichter Bürger, nichts von dem wißt, was man Politik und Diplomatie nennt.

Nein! — entgegnete der Schneider und schüttelte mit komischer Gebärde den Kopf — davon weiß ich allerdings nichts!...... indeß......... wer weiß wozu das gut ist!

Ein wenig Politik, Diplomatie und Vorsicht ist bei allen Dingen gut! — fuhr der Rathsschreiber fast verweisend fort — uns Straßburgern aber ist Vorsicht doppelt geboten, da wir mit unserem kleinen Freistaate zwischen den zwei mächtigen Reichen Deutschland und Frankreich liegen.

Aber doch wohl dem deutschen Reiche unbedingt angehören! — meinte Wenck.

Der Raths- und Stadtschreiber gab hierauf keine ausdrückliche Antwort; er neigte nur, wie beistimmend, den Kopf. Dann sagte er:

Aber die Wände haben Ohren! Und wahrlich seine Majestät, Ludwig XIV., der erhabene König Frankreichs wird sehr erbaut sein, wenn er erfährt, daß wir Straßburger seinen Feind, den Kaiser Leopold, so laut und donnernd hochleben lassen.

O ho! — rief hier der kleine Schneider und drehte sich auf seine drollige Weise um einen Zoll dem Stadtschreiber zu. — Uns Deutschen wird doch noch das Recht zustehen: unseren Kaiser leben zu lassen? Was geht uns Straßburger der König von Frankreich an? Mag er's immer hören, daß wir ächt deutsch gesinnt sind; — mag er's immer hören, trotz seiner Reunions-Kammern, die er dem Elsaß auf die Nase gesetzt, um unrecht Güter unter dem Scheine des Rechtes zu schlucken; — mag er's immer hören, der Herr König von Frankreich, sammt seinen Herrn Ministern, daß wir Straßburger ächt deutsch gesinnt sind!...... Wer weiß wozu's gut ist!

Meister Wenck hatte dies in solchem Eifer gesagt, daß es dem kleinen komischen Mann in der That komisch ließ; dennoch lag so viel Wahrheit und Ernst, so viel aufrichtige Begeisterung in seinen Worten und in seinem Wesen, daß er sich der allgemeinsten und lautesten Zustimmung der Versammlung zu erfreuen hatte.

Die Rathsherrn saßen in wirklicher Verlegenheit; nur der Stadtschreiber behielt seine ruhige Haltung. Gewohnt, sich in jeder Lage des Lebens zu beherrschen und nach den Anforderungen der Klugheit mäßigen und verstellen zu können, lächelte er über den komischen Eifer des Meisters Blasius.

Lieber Freund! — sagte er dann, dem Schneider mit erkünstelter Vertraulichkeit die Hand reichend, — ihr habt vollkommen recht,......... nur scheint ihr mich falsch verstanden zu haben. Dem deutschen Kaiser und Reiche alle Ehre!...... aber uns Straßburgern Vorsicht und Klugheit. Wien und Regensburg sind gewaltig weit von hier...... und...... was thun denn Kaiser und Reich für uns? was haben sie je für uns gethan? — Frankreich aber lehnt sich unmittelbar an unseren kleinen Freistaat; seine Interessen sind auch die unseren...... Frankreich kann uns dazu jeden Augenblick mit seinen Heeren überschwemmen......

Nur wenn es den Damm des Rechtes durchbricht und wir uns als Feiglinge und Memmen zeigen! — rief Meister Wenck fast zornig.

Ich sagte nur: es kann! — fuhr Stadtschreiber Günzer ruhig und mit einer wahren Amtsmiene fort — und ich meine, es sei diplomatisch und klug, wenn wir es wenigstens nicht reizen. Auch Ludwig XIV. ist uns Schirmherr und Freund!

O ja! — meinte Meister Blasius und seine Augenbrauen schienen über der Nase zusammenwachsen zu wollen.

Ich bete daher auch jeden Morgen und jeden Abend: Herr! behüte uns vor unseren Freunden, vor unseren Feinden wollen wir uns selbst schützen!

Ein lautes Gelächter tönte durch die Zunft-Stube.

Ja! — entgegnete Meister Wenck. — Wer weiß wozu es gut ist!

Ihr habt ein böses Maul! — meinte jetzt Dr. Obrecht zürnend. — König Ludwig XIV. meint es aufrichtig gut mit uns Straßburgern.

Was der hochgelehrte Herr Doctor da sagen! — rief Meister Blasius spöttelnd. — Vielleicht meint er es gar so gut mit uns, wie mit Hagenau, Homburg, Weißenburg und allen zehn Reichsstädten des Elsaßes, die als Dependenzen erklärt und Frankreich einverleibt worden sind.

Meister Wenck hat recht! — riefen hier viele Stimmen.

Ja! er hat recht! — tönte es von allen Seiten. — Wir wollen deutsch und unabhängig bleiben. Wir Straßburger sind stolz auf unsere deutsche Abkunft und Unabhängigkeit.

Waren es von Alters her und wollen es bleiben!

Hoch Deutschland!

Hoch das Haus Oestreich!

Hoch die freie deutsche Reichsstadt Straßburg! — so rief es hier und dort und die Becher klangen und des freudigen und begeisterten Hochrufens wollte es kein Ende nehmen.

Als sich der Lärm endlich gelegt hatte, nahm auch der Stadtschreiber seinen Becher, warf seinen Rathsgenossen einen Blick zu, und erhob sich mit ihnen:

„Ihr lieben Meister der ehrsamen Schneider Zunft!“ — sagte er alsdann laut, indem er seiner Stimme mit Gewalt die nöthige Sicherheit und Milde, seinen stechenden Augen den Ausdruck möglichster Freundlichkeit gab:,, — Auch wir, Mitglieder eines hochweisen Rathes, wollen jetzt ein Trinksprüchlein ausbringen: es lebe die wackere Bürgerschaft unser lieben Vaterstadt! Möge sie Gott schützen und erleuchten, damit sie in diesen schweren Zeiten den rechten Weg zu ihrem Glück und zu ihrem Heile finde und wandle. Bei den bedenklichen Umständen unserer Tage war die Wiederaufstellung der Neutralität Straßburg das einzige Rettungsmittel. Die Stadtobrigkeit ergriff mit Eifer den wohlgemeinten Vorschlag der französischen Regierung, dieselbe wieder herzustellen. So ist unserer guten Vaterstadt Freiheit und Selbstständigkeit gerettet, und da Ludwig XIV., der große König von Frankreich — der Vater und Beglücker seines Volkes — auch uns seine Milde zugewendet, ja Friede und Schutz auf das aufrichtigste zugesagt hat......

Katzenfreundlichkeit! — brummte Wenck in den Bart.

So wollen wir, neben dem Wohle der Bürgerschaft Straßburgs...... auch dessen Wohl trinken!

In diesem Momente ließ der kleine Schneider seinen Zinn-Becher wie aus Zufall aus der Hand gleiten. Er schlug hart auf, und da der vergossene Wein die Umstehenden überfluthete, so gab es ein tolles Zurückdrängen und Schreien.

Schade! — sagte das Schneiderlein mit erkünsteltem Aerger — aber...... wer weiß wozu das gut ist!

Des Stadtschreibers Trinkspruch war vergessen. Man hatte kein einziges Hoch! vernommen.

Todtenbläße bedeckten die Gesichter der vier Rathsherren. Sie setzten sich schweigend nieder, nur Günzer flüsterte den drei übrigen zu:

Um Gottes Willen Vorsicht, meine Herren! Der verdammte Schneider und Franzosenfresser hat uns, so wahr Gott lebt, in die Karten gesehen!

„Der Lump!“ — brummte Dr. Obrecht.

„Der Narr!“ — schimpfte Stößer.

„Ich werde ihm das Maul zu stopfen wissen!“ — meinte Rathsherr Ecker.

Die Unterhaltung ward nun eine allgemeine. Man sprach auf das lebhafteste über die politischen Verhältnisse der Zeit und des kleinen Freistaates, dem man angehörte. Noch waren ja die Gemüther entflammt durch die heutige Staatsaction, — das Selbstbewußtsein gehoben durch die Prachtenthüllung bei den heutigen Festlichkeiten, — durch die zur Schau gestellte mittelalterliche Macht und Herrlichkeit, die freilich längst nur noch dem Scheine nach vorhanden war!

Ein Wort gab das andere; ein patriotischer Trinkspruch folgte dem anderen; .... immer höher loderte bei Gespräch, Reden und Wein die Begeisterung für die Vaterstadt und das deutsche Vaterland auf......... so daß endlich des Redens und Hochrufens, des Händedrückens und Küssens kein Ende werden wollte.

Die Rathsherren waren längst davon geschlichen.

Meister Franz Blasius Wenck aber lächelte behaglich vor sich hin und sagte heimgehend:

„Wer weiß wozu es gut ist!“

Familienglück.

An demselben Abende, an welchem Meister Wenck das kleine Scharmützel mit dem Herrn Stadtschreiber Günzer auf der Zunft- und Trinkstube des ehrsamen Schneiderhandwerkes hatte, begleitete Syndicus Frantz den neuerwählten und neu regierenden Ammeister auf seiner Umfahrt bei den zwanzig Zünften.

Es war dies in der That eine schwere Arbeit nach den vielen Feierlichkeiten des Tages; und hatten die würdigen Herren schon vorher in ihrer feinen Amtstracht viel von der Kälte ausstehen müssen, so schüttelte sie dieselbe jetzt, in der großen und geräumigen Rathskutsche, noch viel mehr.

Indeß: „Kronen drücken das Haupt!“ auch diese erste Regierungshandlung mußte ordnungs- und gesetzmäßig vollzogen werden; denn so wollte es das alte städtische Herkommen, welches seit 1333 — also jetzt seit mehr denn 345 Jahren — in Schwung und Gang war. Wer aber im ganzen deutschen Reiche hing von jeher mit größerem Eigensinn und mit größerer Starrheit an solch' alten Herkommen und Gebräuchen, als die freien Reichsstädte. Je älter und hinfälliger die Menschen werden, desto mehr suchen sich die meisten unter ihnen einen Anschein von Jugend und Kraft zu geben. Je mehr im Sturme der Jahrhunderte die wirkliche Macht und Bedeutung der Reichsstädte und kleinen Republiken schwand, desto sorgfältiger hielten die Alternden auf den Schein der einstigen Größe und des allmälig verlöschenden Glanzes.

Syndicus Frantz gab allerdings, als verständiger Mann, für sich selbst nicht viel auf solche äußerliche Dinge; allein er konnte sich denselben als Einzelner nicht entziehen, und wußte anderer Seits auch, daß man an einem alten und morschen Bau keinen Stein herausnehmen dürfe, wenn man nicht das Zusammenbrechen des Ganzen riskiren will. Für eine völlig neue und zeitgemäße Umgestaltung aber waren die stürmischen Tage der Regierung Ludwigs XIV. wahrlich nicht gemacht. Jetzt galt es nur — und das war auch die Meinung des alten Herrn — zu erhalten...... was zu erhalten war.

So machte denn auch der Syndicus an der Seite des neu regierenden Ammeisters die Umfahrt geduldig mit; .... wünschte sich aber Glück, als die Sache vorbei war und ihn die mächtig große Rathskutsche an seinem Hause absetzte.

Es war dies ein, für die damalige Zeit nicht unbedeutendes Gebäude ganz nahe an dem Münster gelegen. Eines der Ecken des Platzes bildend, zeichnete es sich durch sein ungemein hohes, steil aufsteigendes Dach von vier Geschossen, so wie durch die Masse seiner, allerdings schmalen, aber auch ganz dicht aneinanderschließenden Fenster aus. Trennten dieselben doch nur, mit Holzschnitzereien versehene Balken. Wohl hätte so das ganze, aus verschiedenen überhängenden Stockwerken bestehende Haus einer Glaslaterne nicht unähnlich gesehen, würden ihm nicht die blendend weißen Vorhänge hinter den runden Scheiben wieder den Stempel der Häuslichkeit und Gemüthlichkeit aufgedrückt haben; während das unterste Geschoß, mit seinen mächtigen steinernen Wölbungen, den Eindruck der Solidität und Dauerhaftigkeit machte.

Jetzt zeigten sich diese Wölbungen — die während des Tages von Kaufleuten besetzt waren und als Verkaufsgewölbe benutzt wurden — geschlossen; hinter den Vorhängen des ersten Geschosses aber schimmerte desto freundlicher und einladender der Schein eines Lichtes.

Syndicus Frantz stieg eilig aus der Rathskutsche, deren Schlag der Rathsdiener ehrerbietig öffnete. Wie war dem alten Herrn wohl, als er an seinem Hause die Schelle zog; denn dem würdigen Syndicus war seine Häuslichkeit das Liebste auf der Welt. Bald knarrte denn auch der Hausschlüssel in der Thüre, die schweren Riegel wurden zurückgezogen und die alte Magd — sie war eine Savernerin, wie ihre Kleidung bewies, — eine messingene Oellampe in der Hand, öffnete die Thüre.

Mit freundlichem Gruße schlüpfte der Hausherr hinein; mit noch wärmerem und freudigerem Gruße empfingen ihn oben an der Treppe Weib und Tochter. Beide umarmten den Gatten und Vater und zogen ihn unter herzlichen Küssen in die Stube.

Aber Himmel! wie behaglich war es hier, in dem schön erwärmten und freundlich erleuchteten Zimmer, und wie bemüht war die Liebe sogleich, diese Behaglichkeit dem alten Herrn auf alle nur erdenkliche Weise noch zu erhöhen.

Sprang doch Alma, das reizende Töchterchen des Syndicus — sein einziges vielgeliebtes Kind — sogleich nach dem Hausrocke des Vaters, während ihm die Mutter die schwarze barrettartige Sammtmütze abnahm und behülflich war, das, nach spanischem Schnitt gearbeitete, mit feinem Pelzwerk besetzte Amts- und Staatskleid ausziehen zu helfen. Auch die Quastenkette von Zahlperlen, die dem Schöffen — wie es damals bei den höheren Magistratspersonen bei feierlichen Gelegenheiten üblich war — über Schultern und Brust herabhing, nahm die Gattin sorgfältig in Empfang; während Alma den großen Lehnsessel herbeirückte und einen bereit gehaltenen Becher mit warmem Würzwein dem noch immer vor Kälte schauernden Vater auf den Tisch setzte.

Aber Syndicus Frantz war im Haus- wie im Staatskleide — trotz seiner fünf und sechszig Jahre — ein stattlicher Mann. Edle offene Züge kündeten einen gleichen Charakter. Das schlicht gekämmte braune, jetzt freilich stark mit Grau gemengte Haar verrieth ein eben so schlichtes Wesen. In dem Blick der noch immer schönen, von Geist und Gedanken zeugenden Augen lag Herzensgüte und Ehrlichkeit; während der, mit einer gewissen Bestimmtheit geschlossene Mund auf Festigkeit des Charakters und Energie der Seele deutete.

Welch' ein reizendes Bild innigen Familienlebens und schönster Häuslichkeit gab aber jetzt die kleine Gruppe ab, die sich nach wenigen Minuten in dem Zimmer des Schöffen gebildet hatte.

Syndicus Frantz saß, einem Patriarchen nicht unähnlich, in seinem Sessel; neben ihm hatte Hedwig, sein treues Weib — das Bild einer deutschen Hausfrau — Platz genommen, die linke Hand des Gatten vertraulich in ihren Händen bergend. Alma aber — das liebliche, dem Vater wie aus dem Gesichte geschnittene Töchterchen, mit den großen wundervollen blauen Augen und den dichten blonden Haarflechten, — Alma kniete zur andern Seite auf dem Fußpolster, die Arme auf des Vaters Schooß gelegt, das frische rosige Gesichtchen voll Kindlichkeit dem Antlitze des theuern Vaters zugewandt.

Schön kleidete sie dabei die damals so malerische als einfache Tracht der Mädchen aus den höheren Bürgerfamilien, die den schlanken und feinen Wuchs der achtzehnjährigen Jungfrau gar vortheilhaft und lieblich hob.

In der ganzen Gruppe aber lag eine so unbefangene Natürlichkeit und Hingabe, daß sie sich der geschickteste Maler nicht reizender hätte denken können.

Und unbefangen und innig und herzlich war das Gespräch, das sich jetzt rasch entwickelte, und welches — nach den ersten Fragen um das Wohlbefinden des Gatten und Vaters nach all' den überstandenen Anstrengungen — schnell auf die Vorkommnisse des Tages selbst übersprang.

Da war denn von Seiten der Gattin und Tochter viel zu berichten, über dasjenige, was man — in Gesellschaft der jungen und liebenswürdigen Frau von Bernhold, einer lieben Freundin Almas, — alles aus den Fenstern des alterthümlichen „Frauenhauses“ am Münsterplatze gesehen hatte;......... manches zu fragen und von dem Schöffen und Syndicus, der ja bei der Hauptaction dicht neben dem Ammeister mitgewirkt, zu beantworten.

Der alte Herr that es auch, wie immer, bereitwillig und gern; dennoch bemerkte seine Gattin bald, daß irgend etwas Unangenehmes, irgend eine Sorge, das sonst stets so freudige und vertrauensvolle Gemüth des Gatten belaste und trübe.

Die Frage danach blieb denn auch nicht aus, und so mußten Hedwig und Alma zu ihrem Schrecken vernehmen, daß vor der Feierlichkeit eine geheime und außerordentliche Sitzung des engeren Rathes stattgefunden, in welcher beschlossen worden sei: daß sich Syndicus Frantz demnächst im Geheimen nach Wien begeben solle, um mit kaiserlichem Hofe die Mittel und Wege zu berathen, die gemeinsam einzuschlagen und zu ergreifen seien, damit Straßburg — den Uebergriffen Frankreichs gegenüber — in seiner Selbstständigkeit verbleibe und dem deutschen Reiche als einer der wichtigsten festen Plätze erhalten werde.

Hedwig und Alma berührte diese Nachricht in mehr als einer Beziehung auf das Peinlichste.

Nicht nur wurde dadurch auf lange Zeit das Höchste, was sie hatten, ihr stilles freudiges Familienleben gestört und aufgehoben; .... sie waren auch beide so verständig, einzusehen, daß es, wenn der Magistrat einen solchen Schritt beliebe, schlimm genug um Straßburg — die liebe theure Vaterstadt und ihr Verhältniß zu Deutschland — aussehen müsse.

Wie natürlich drängte sich denn auch sofort diese Frage auf Mutter Hedwigs Lippen; denn sie, wie ihre Tochter, blieb wahrlich an begeisterter Vaterlandsliebe und ächtem deutschen Sinn und Wesen nicht hinter dem Gatten zurück. Syndicus Frantz und die Seinen waren in ganz Straßburg als gute Patrioten bekannt.

Und steht es denn wirklich so schlimm um uns? — frug jetzt mit dem Ausdruck tiefster Besorgniß die Gattin des Schöffen.

Die Züge des Syndicus hatten sich getrübt. Man sah, daß dem wackeren Manne schwere Sorgen auf dem Herzen lagen:

Ach ja, ihr Lieben! — sagte er jetzt mit gepreßter Stimme — der politische Horizont um uns her hat sich recht verfinstert.

Aber warum und wie so denn? — frug die Gattin. — Du hast mir ja bisher kein Wort davon gesagt, daß sich die Verhältnisse so ernst gestaltet haben.

Weil ich es nicht konnte und durfte! — entgegnete Frantz. — Es gibt in dem Staatsleben Dinge, die schlechterdings geheim behandelt werden müssen.

Wie? — frug hier Frau Hedwig fast schmerzlich und ihr sanftes Auge ruhte mit leisem Vorwurfe auf dem bekümmerten Antlitze des Gatten. — Wir sind jetzt über fünf und zwanzig Jahre verheirathet und haben nie ein Geheimniß gegeneinander gehabt,.... und jetzt...?

Hedwig! — rief der Syndicus und seine beiden Hände faßten mit Innigkeit die seiner Gattin — Hedwig, liebes, gutes, treues Weib, verkenne mich nicht! Du weißt, das stets und in allen Dingen mein Herz und meine Seele offen vor Dir liegen, wie ein klarer krystallheller See. So hab' ich's mit Dir, so hast Du's mit mir gehalten, vom Tage unserer Verheirathung an......... und......... wir hatten nicht Ursache diese gegenseitige Treue und Ehrlichkeit zu bereuen. Offenheit ist das Siegel ehelichen Glücks, der Schmuck und Stolz des ächten deutschen Biedermannes, der süßeste Reiz des Weibes.

Wie Du recht hast! — sagte die treue Gattin und drückte einen Kuß auf die Stirne ihres Mannes. — Es gibt ja kein höheres, kein reineres Glück für ein Weib, als bei dem Manne auf den Grund des Herzens zu schauen, und das der dort wohnenden Ruhe die eigene zu schöpfen.

Und eine Frau — fügte der Mann hinzu — die aufrichtigen Herzens ist, ist lauteres Gold im Hausstande, das keine Säure anzugreifen vermag. Ein Geheimniß zwischen Eheleuten — Dinge betreffend, die sie selbst oder ihren gemeinsamen Bund angehen — ist und bleibt ein fressender Krebsschaden. Aber, mein gutes treues Weib, es gibt auch ein Schweigen, das uns Männern die Pflicht auferlegt und die Vernunft und die Liebe ge-

bieten; die Pflicht......... weil es von uns unsere bürgerliche und staatliche Stellung, die wir beschworen haben, verlangt, — — die Liebe und Vernunft, weil wir dadurch von dem schwächeren Weibe Sorgen abhalten, die durch die Mittheilung doch nicht gehoben würden.

Aber soll denn das Weib nicht ebensogut alle Sorgen mit dem Manne tragen, wie es das Glück und die Freude mit ihm genießt? — fiel hier Frau Hedwig ein.

Nicht jede ist stark genug dazu.

Ich bin es!

Das weiß ich.

So schütte dein Herz—so weit es Deine Pflicht erlaubt—vor uns aus. Alma ist allerdings noch jung; aber ich bürge für sie. Sie ist ernster und gesetzter wie andere Mädchen in ihren Jahren, und es wird ihr nicht schaden, wenn sie sich daran gewöhnt, in ernsten Zeiten mit den Ihrigen auch den Ernst des Lebens zu tragen.

In ernsten Zeiten!—wiederholte trüb der Syndicus, indem er mit der Hand sanft über das schöne Haar des Kindes fuhr und ihm mit väterlicher Besorgniß einen Kuß auf die Stirne drückte.—Ja, ja, ihr Lieben, es ist möglich, daß die nächsten recht ernst und trübe werden. Es kann keine Frage mehr sein: Ludwig XIV., dieser ehr- und ländersüchtige Fürst hat sein Auge auch auf Straßburg geworfen.

Wie kann er das?—rief hier Alma erschrocken und empört.—Straßburg ist eine ächt deutsche, ist außerdem eine freie Reichsstadt, die—wie erst der heutige Tag glänzend bekundete—ihre eigene freie Regierung hat!

Wie er es kann? — wiederholte der Vater mit trübem Lächeln.—Mir deucht, daß er das am Elsaß bewiesen habe. Haben nicht die Reunions-Kammern Homburg, Pont a Mousson, Salm, Saarburg, Saarbrücken, Vaudemont sammt den zehn elsässischen Reichsstädten und den Landvogteien Hagenau und Weißenburg für Dependenzen französischer Besitzungen erklärt? und zog sie Ludwig XIV. — den man zur Schmach der Menschheit „den Großen" nennt,—nicht ohne Weiteres für sich ein? Man kann alles, wenn man die Gewalt über das Recht setzt.

Dort hatten der König von Frankreich und seine Minister doch wenigstens einen Schein des Rechtes für sich!—meinte die Gattin des Schöffen.

Der eitel Lug und Trug ist!—rief dieser mit Indignation. — Louvois ist ein Dieb am deutschen Reiche, so gut als sein König! der ganze Elsaß war von jeher und ist von Gott und Rechtswegen noch deutsch! Er war der „Saß" — der Sitz — der Alemannen, dieser ächt deutschen Völkerschaft. Schaut euch nur um...... findet ihr nicht noch heute überall um euch her die blonden Haare und die blauen Augen jener deutschen Vorfahren? Auch die Bisthümer Metz, Tull und Verdun sind uns geraubt. Sie gehörten juridisch zum Reiche und beschickten die Reichstage mit Abgeordneten. Aber Mazarin's Gold — o! daß ich die Schmach aussprechen muß — lockte von den deutschen Fürsten und Ständen einen nach dem anderen zu Frankreich hinüber. Es war die schändliche Staatskunst, den Einzelnen unter den Fürsten zu heben und zu kräftigen und das Allgemeine-Deutschland selbst, unser liebes großes schönes Vaterland—zu drücken und zu schwächen. Besonders war es Baiern, welches zuerst, der vaterländischen Sache abtrünnig, Frankreichs Forderungen durch seinen mächtigen Einfluß unterstützte.

Schweigen wir davon! — sagte hier Mutter Hedwig beschwichtigend. — Das sind leider Dinge, die geschehen und nicht mehr zu ändern sind.

Die aber in einem ächt deutschen Herzen eine Wunde zurücklassen, welche nie verharrscht......... und......... die uns für alle Zeiten als Warnung dienen müssen!

Aber auf Straßburg hat doch der König von Frankreich auch nicht einen Schein des Rechtes! — rief hier, in schöner Vaterlandsliebe strahlend, Alma aus.

Man wird ihn suchen!

Aber nicht finden!

Und bleiben alsdann nicht List, Gewalt, Bestechung?

Wir werden uns wehren! Hat uns nicht die heutige Feier an unsere frühere Größe und Macht erinnert?

An unsere frühere!... ja, mein Kind! ...... Aber die Zeiten des Mittelalters und der Größe und Macht Straßburgs —wie der Städte überhaupt—sind nicht mehr. Der Prunk, den solche Feste zeigen, ist nur ein Abglanz früherer Jahrhunderte ..... ein hohles Nichts...... ein eitler Schein!

Und unsere Zünfte, unsere Söldner, unsere Wälle und Feuerschlünde? — rief Alma in heiligem Eifer glühend — wär' ich ein Mann, ich würde mich freuen, mein Leben für unser gutes Recht einzusetzen!

Du bist mein Kind! — sagte hier, eine Thräne im Auge, der Syndicus, indem er das Mädchen in seine Arme schloß und küßte.—So denke ich auch, und--Gott sei Dank—so denken wohl alle guten Straßburger Bürger. Aber......

Nun, mein Vater?

Der Syndicus schüttelte sein Haupt; dann sagte er:

Das genügt nicht einem Staate, wie Frankreich, gegenüber. Bedenke dabei nur liebes Kind, daß unsere Bürgerschaft vor sieben Jahren durch eine hitzige Krankheit sehr zusammengeschmolzen ist, ... und... daß jene unglückliche Seuche gerade die jüngeren Männer, die zwischen zwanzig und vierzig Jahren standen, am häufigsten hinweggraffte. Wir haben in Allem jetzt kaum dreitausend waffenfähige Bürger!

Und die Wälle und die Feuerschlünde?

Wir haben vierzehn Bastionen, das ist richtig und montirt!...... aber... wie sie besetzen?

Haben wir dafür nicht unsere Söldner?

Wie stark ist denn noch ihre Zahl?

Ja,...... früher...... da hielten wir, neben der bewaffneten Bürgerschaft, noch viertausend Mann Besatzung, worunter sich zwölfhundert Schweizer befanden.

Und warum entließ man sie denn zum größten Theile?

Weil die Stadt das Geld dafür nicht mehr aufbringen konnte.

Und thaten denn der Kaiser und das Reich nichts?

Der Kaiser bewilligte Hülfsgelder, die nach und nach über eine Million Thaler betrugen. Mit 60,000 Reichsthaler sind wir noch im Rückstande.

Eine Pause trat ein. Es lag drückend und schwer auf drei edlen Herzen.

So gleicht denn unser kleiner Freistaat —hub endlich der Syndicus wieder an— einem Schiffe, das, seines Mastes und der Ruder beraubt, Allem bloß gegeben ist, was Wind und Meer über es verhängen. Darum, ihr Lieben, hat denn auch der Magistrat in seiner heutigen geheimen Sitzung beschlossen, daß ich mich sofort—es wird schon morgen geschehen— ganz im Stillen nach Wien begeben soll, seiner Majestät, Kaiser Leopold, die Lage der Stadt und die Verhältnisse derselben vorzustellen und ihn um Zusendung einer entsprechenden Hülfsarmee zu bitten.

O! er wird sie gewähren! — jauchzte Alma-denn Straßburg ist eine der schönsten Städte des deutschen Reiches!

Und einer seiner wichtigsten festen Plätze!—ergänzte die Mutter.

Der Schlüssel zu Süddeutschland! — sagte ernst der Vater.

In diesem Augenblicke wurde die Glocke an der Hausthüre gezogen.

Alle horchten erstaunt auf.

Wer wird noch so spät zu uns wollen? — frug Mutter Hedwig, die ihre Aufregung noch besorgter machte.

Beruhigt euch, Kinder!—entgegnete der Syndicus — es wird der Rathsbote sein, der mir die nöthigen Schreiben und Accreditive für den Wiener Hof bringt. Sie mußten zuvor noch von dem neuregierenden Ammeister unterzeichnet werden, der ja vorhin erst von der Umfahrt nach Hause kam.

Und der alte Herr hatte sich nicht geirrt; es waren in der That jene Schreiben, die man brachte; destomehr aber staunte er über den Bringer selbst; denn .... statt des Rathsboten, trat......... die hohe schlanke schwankende Figur des Herrn Stadt- und Rathsschreiber Günzer selbst ein.

Günzer hatte sich, nachdem er die Zunft- und Trinkstube des ehrsamen Schneiderhandwerkes verlassen—es geschah dies allerdings nicht im besten Humor—zu dem Ammeister begeben, dort die von ihm selbst ausgefertigten Schreiben nach Absprache unterzeichnen lassen, dann aber den Rathsboten zu dessen Freude des Dienstes enthoben, dem er sich, wie er sagte, selbst unterziehen wollte.

Aber der Eindruck, den sein später Besuch in der Familie Frantz machte, schien kein angenehmer und ihm günstiger zu sein.

Wie? — rief der Syndicus mit einer kleinen Wolke auf der Stirne, indem er sich langsam erhob—Sie überbringen mir die Regierungsdepeschen selbst, Herr Stadtschreiber?

Ja, Herr Syndicus!—entgegnete Günzer mit einer Verbeugung gegen den alten Herrn und die Damen, und es lag in seinem Wesen und Gesichtsausdrucke wie immer etwas schleichend Serviles, das jede ehrliche Haut peinlich berührte. — Ja, Herr Syndicus!—wiederholte er— ich mochte in meiner Stellung diese wichtigen Documente den Händen eines Anderen nicht anvertrauen. Sie wissen ja was es in diesen schlimmen Zeiten für Menschen gibt...... man kann nicht für Jeden stehen.

Aber Andreas, der alte Rathsbote, ist doch die treuste und ehrlichste Seele von der Welt.

So schreiben Sie es meinem Patriotismus zu, daß ich den Gang selbst unternahm! — rief Günzer und überreichte mit einer neuen Verbeugung seines langen Körpers dem alten Herrn die Papiere.

Die Falten auf der Stirne des Schöffen hatten sich gemehrt. Aber er besann sich und dankte ruhig, im Namen der Stadt.

Der Stadtschreiber aber blickte lächelnd nach den Damen und sagte:

Was bedarf es da des Dankes. Jeder Mensch ist mehr oder weniger Egoist. Gestehe ich es nur, daß auch ich hier ein solcher war. Der Lohn für meine kleine Mühe liegt ja in dem großen Glücke, an dem Schlusse des heutigen schönen patriotischen Festes so liebenswürdige Damen noch einmal begrüßen zu können: möge ihr Bild meine Träume verschönern.

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine Bekehrung.

In einer abgelegenen Straße unserer Nachbarstadt C. lag ein Sohn der grünen Smaragd-Insel krank auf dem Sterbebette. Er war ein alter Seemann und jetzt im Begriffe in den Hafen der ewigen Ruhe einzulaufen.

Seine Freunde hatten den Priester gebracht, und dieser war bereit, ihm die Fahrt in die andere Welt so angenehm als möglich zu machen, sobald er das Bekenntniß seiner Sünden ablegen würde; aber Patrick behauptete fest, dergleichen beunruhige sein Gewissen gar nicht und er könne sich keiner bösen That erinnern. Er sei zeitlebens ein Matrose gewesen, habe seine Schuldigkeit gethan, ein wenig geflucht und seinen Grog getrunken wie der beste Mann; bei einer Keilerlei aber war er jedesmal zur rechten Zeit erschienen und hatte in seinem Leben keine kunstgerechten Prügel erhalten, es wäre daher seinerseits keine Ursache zu einer wahren Reue vorhanden; deßhalb, Ew. Hochwürden, — meinte der Corkmann — fertigt mich leicht ab, könnt Ihr es aber nicht leicht thun, so thut es dennoch so gut wie Ihr könnt.

Bedenke dich, mein Sohn, antwortete der Seelenhirt, hatte wohl niemals ein Mensch durch deine Hand sein Leben oder gar seine Seele eingebüßt? Rede offen die Wahrheit, denn dein Tod ist vor der Thür.

Ew. Ehrwürden hat vollkommen recht, seufzte der Sterbende, ich habe einst einen Juden bekehrt, das hätte ich aber beinahe vergessen.

Einen Juden hast du bekehrt! Gewiß Pat, das ist keine Sünde. Aber sage mir, wie hattest du dieses bewerkstelligt?

Ja, die Geschichte müßt Ihr mich auf meine eigene Art erzählen lassen. Ich sollte einst einen Juden in unserem Schiffsboote ans Ufer fahren — ich und Pat Mullins nämlich—und wir kamen in Streit über unsere heilige Religion, denn der Jude meinte, wir wären nicht besser wie die Heiden; ich wußte aber doch er sei noch viel schlechter als die, denn ich sah zu Hause viele Nigger und Indianer, die aber nicht halb so schlimm wie die Juden waren, und das sagte ich ihm. Da wurde er sehr böse, sprang auf und wollte mir eben einen guten Stoß versetzen, als das Boot sich stark auf die Seite legte und er in das Wasser fiel. Wie er wieder zum Vorschein kam, ergriff ich ihn bei den Haaren und mir kam plötzlich der gute Gedanke ein, es wäre jetzt eine passende Gelegenheit ihn zu bekehren: da sagte ich ihm, seinen Kopf über dem Wasser haltend:

Lieber theurer Freund — denn ich wollte freundlich zu ihm reden, — guter Freund, glaubst du an die heilige katholische Kirche?

Nein! schrie er, spritzte das Wasser aus und ich drückte ihn wieder hinab; nach einer Weile hielt ich sein Kinn zum zweitenmale über die Salzbrühe u. fragte ihn herzlich: Glaubst du an die heilige katholische Religion?

Ich denke nicht, daß ich es thue, gab er mir etwas weniger standhaft zur Antwort und ich tauchte ihn wieder unter; zum dritten Male brachte ich ihn an das Tageslicht und fragte ihn wieder: Glaubst du aber jetzt an die heilige katholische Kirche?

Er konnte beinahe nicht mehr reden, aber ich höre dennoch zwar schwach aber deutlich: „Ja, ich glaube!" Da aber diese Art Leute und besonders die Juden, sobald sie die Religion angenommen haben, dieselbe sehr leicht wieder verlassen, so wollte ich, daß wenigstens dieser in das himmlische Königreich ganz gewiß gelange und so ließ ich ihn aus der Hand schlüpfen. Er kam nicht wieder aus dem Wasser zum Vorschein und ich hoffe ihm im Paradiese zu begegnen. Das ist die Geschichte, Ehrwürdiger Vater, wie ich einen Juden bekehrte, nur fühle ich manchmal, als hätte ich ihn doch in das Boot ziehen und ihm die Gelegenheit geben sollen auf seine eigene Rechnung in den Himmel zu kommen.

Der heilige Mann setzte dem Kranken streng auseinander, daß er sehr unrecht gethan hatte, den Juden sinken zu lassen. Der Matrose theilte vollkommen des Priesters Ansichten, bereute aufrichtig die Weise der vollbrachten Bekehrung, und erhielt den Vorschriften der Kirche gemäß die Vergebung, wonach er sichtlich zufrieden in wenigen Minuten seine Seele aushauchte.

Fernglas. Es giebt so manchen Herrn, der immer das Fernglas am Auge hält, und auf der Promenade den Leuten fast auf die Köpfe tritt. Er guckt damit im Theater nach den Logen; in der Kirche nach dem Priester; bei der Tafel nach dem Kalbsbraten—selbst in den Geldbeutel guckt er mit dem Fernglas. Kurz, er kann nichts ohne Lorgnette ausnehmen, und doch kennt er auch ohne Fernglas seine Gläubiger auf fünfhundert Schritte und weiß ihnen auszuweichen.

Kleine Ursachen.

In Livingstone's interessanten Reisewerke über Afrika wird ein Negerstamm beschrieben, der an einer seltsamen Verunstaltung leidet. Wer immer zu diesem Stamme gehört, sei es Mann, Weib oder Kind, dem fehlen die Vorderzähne. Als sich der Reisende nach der Ursache dieser unnatürlichen Erscheinung erkundigte, erfuhr er Folgendes:

Einst hatte der Häuptling eines Stammes gleich vielen besseren Männern in civilisirten Ländern ein widerspenstig Weib. Viele Jahre lang ertrug er ihre Unziemlichkeiten und Impertinenzen, aber eines Tages verließ ihn die Geduld, er wurde vom Zorn ergriffen und stieß sie mit der Faust auf den Mund, um ihn zum Stillschweigen zu bringen. Der Stoß war ebenso gut gezielt wie kräftig, denn er befreite den Mund des stolzen Weibes von ihren sämmtlichen Vorderzähnen.

Nachdem die schwarze Matrone solchergestalt der Zierde ihrer Schönheit beraubt war, verbarg sie sich in ihrer Scham und wurde von nun an ein tractables folgsames Weib. — Die im Rath versammelten Krieger des Stammes, welche die gute Wirkung dieses einen Schlages ihres Häuptlings bemerkten und allgemein mit unfolgsamen Weibern gesegnet waren, beschlossen das Beispiel ihres Führers sofort nachzuahmen. Ein Jeder von ihnen kehrte in seine Wohnung zurück und ruhte nicht eher, bis er sein Weib von sämmtlichen Vorderzähnen erlöst hatte.

Das Resultat dieser allgemeinen Entzahnung war jedoch keineswegs befriedigend. Die zahnlosen Weiber wurden wüthend über den Verlust ihres Perlenschmucks und verschworen sich zu einer allgemeinen Meuterei gegen ihre Herren und Meister. Sie konnten zwar nicht mehr beißen, wendeten aber eine Taktik an, der die Krieger auf die Dauer nicht widerstehen konnten. Es war dies eine Art von passivem Widerstande, an dem sie so lange festhielten, bis die Krieger sich zu einem Compromiß verstanden. Dieser Vergleich kam unter folgenden Bedingungen zu Stande:

Die Männer mußten sich sogleich ihre Vorderzähne ausziehen und sich selbst so verunstalten, wie sie ihre Weiber verunstaltet hatten, und von diesem Tage an mußten ihre Kinder, sobald sie die zweiten Zähne bekamen, sich demselben Schicksal fügen. Der Vertrag wurde treulich gehalten und der Stamm ist nun so daran gewöhnt, daß er jetzt Zähne für eine Ungeheuerlichkeit hält.

Bekanntlich war eine von den Glanzpartieen der Schröder-Devrient die Rolle des Fidelio. Ich hatte sie eines Abends in diesem Stück gesehen und gehört, sagt einer unserer Freunde, vielleicht schon zum zehnten Male, und ging nach dem Theater in eine italienische Restauration, wo kurz nach mir der Schauspieler Schuster erschien, der mit ihr zusammen die berühmte Scene im Kerker darstellte.

„Sie haben sich wirklich heute selbst übertroffen, lieber Schuster," redete ich ihn an, ergreifender haben Sie, seit ich Sie kenne, noch nicht gespielt!"

„Ja, Freundchen," antwortete der Künstler, Sie wissen auch nicht, wie schwer es mir geworden ist. In dem Moment, wo die Spannung des Publikums den höchsten Grad erreichte, allgemeine, tiefe Rührung sichtbar war, und tausend Thränen floßen, sagt mir die Schelmin mit vorgehaltener Hand, indem sie mir ihr letztes Stück Brod reicht, um mich vom Hungertode zu retten: „Schuster, essen Sie's nur heute noch trocken, morgen kriegen Sie's mit Gänsefett!" Da mag der Geier gefaßt bleiben.

Der langweilige Erzähler. Le Prince fuhr mit einem Mann aus, der äußerst langweilig war, und ihm während des Fahrens etwas erzählen wollte. „Entweder, mein Herr," fing le Prince an, „schläfern Sie mich nicht ein, oder lassen Sie mich schlafen."

Laster. Ein im üblen Rufe stehendes Mädchen erlaubte sich an einem öffentlichen Orte einige spöttische Bemerkungen über eine anwesende Dame, die ihrer hohen Tugend halber in größter Achtung stand. Ein junger Mann, aufgereizt durch jenes gehässige Benehmen, replicirte der Ersten: „Liebenswürdiges Laster! achte die Tugend."

Fassung. Als ein Juwelier Bankerott machte, sagte ein Witzling: „der Mann hat so herrliche Sachen gemacht, Niemand verstand Ringe und Armbänder so geschmackvoll zu fassen, wie er, aber jetzt hat er zum ersten Male seine Gläubiger aus der Fassung gebracht.

Industrie. Die Welt und die Industrie nehmen gewaltig zu! Aus Stroh macht man Hüte, aus Erdäpfeln Papier, aus Runkelrüben und aus Knochen Zucker, und was man aus Lumpen Alles machen kann, das weiß nur der, der gute Papiere zu schätzen weiß.

Jüngst klopfte ein sehr zerstreuter Gelehrter seine Pfeife an dem Tisch aus und rief dann laut: „Herein!"

Wochenschau.

Louisville, 11. März.

Wie sehr wir, und mögen wir uns noch so sehr für amerikanisirt halten, noch mit all unserm Fühlen und Denken im alten Vaterlande wurzeln, haben wir in dem jetzt glücklich zum Abschluß gebrachten deutsch-französischen Kriege gesehen. Die amerikanische Politik interessirte Niemanden mehr, man wollte nur noch auf den Krieg Bezügliches lesen. Wir triumphirten und litten mit unsern kämpfenden Brüdern, jede Siegesnachricht rief unbeschreibliche Freude, jede erlogene Nachricht von einer Niederlage eine größere Trauer bei uns hervor, als wirklich bedeutende Niederlagen unserer Unionstruppen im Secessionskriege hervorzurufen vermochten. Auch jetzt noch, wo endlich Frieden geschlossen, bildet jener Krieg mit seinen Folgen den Hauptgegenstand der Unterhaltung, wo überall sich Deutsche begegnen. Man möchte wissen, was aus Napoleon, was aus seiner holden Eugenie wird, wie die zurückannectirten deutschen Provinzen Frankreichs sich in den Wechsel finden werden, wie das neue deutsche Kaiserreich sich organisiren, wie lange Baiern seine bevorzugte Sonderstellung beibehalten werde u. s. w.. Es gibt aber auch immer noch einzelne Deutsche, die sich selbst zu den „fortgeschrittenen" rechnen, welche die allgemeine Freude über das Resultat des Krieges nicht theilen, die es für ein „Verbrechen" erklären, daß Deutschland sich seine ihm geraubten Landestheile zurückgenommen hat und die da behaupten, „Eroberungen" seien gegen den „Geist" dieses Jahrhunderts. Welche schauderhafte Begriffsverwirrung, der sich selbst, Männer wie Johann Jacobi schuldig machen! Diese „Fortschrittler" werden doch nicht leugnen wollen, daß eine Mutter, der ihr Kind geraubt wird, unter allen Umständen ihre Ansprüche auf dasselbe behält und daß sie, wenn sie durch äußere Umstände eine Zeitlang an der Geltendmachung derselben verhindert wird, deshalb derselben nicht verlustig geht. Nun, Germania ist die Mutter, der ihre Kinder Elsaß und Lothringen von französischen Räubern entrissen wurden. Sie hat jederzeit, so oft die Umstände es erlaubten, ihre Ansprüche an dieselben erhoben, so noch in den Jahren 1814 und 1815, doch konnte sie den neidischen Mächten Rußland und England gegenüber nicht durchdringen und erst jetzt dieselben realisiren. Daß diese Kinder inzwischen entartet sind und sich ihre Räuber attachirt hat, ändert nichts an der Sache. Jedes Gericht wird einer Mutter ihr geraubtes Kind zusprechen, selbst wenn das Kind von ihr nichts mehr wissen will. Doch, getrösten wir uns, die Elsässer und selbst die Lothringer werden sich nachher wieder an ihre wirkliche Mutter Germania gewöhnen, wie sie sich an ihre fränkische Stiefmutter gewöhnten.

Das frohe Ereigniß des Friedensschlusses soll, wie in andern Städten der Union, in denen das deutsche Element stark vertreten ist, nun auch hier gefeiert werden. Der Turnverein hat die Sache in die Hand genommen u. will alle deutschen Logen und Vereine zur Betheiligung einladen. Nun, es ist wohl nicht zu befürchten, daß es hier einen einzigen deutschen Verein gibt, dessen Mitglieder so undeutsch wären, sich von dieser Feier auszuschließen. Daß die Feier bis dahin verschoben wird, daß sie im Freien abgehalten werden kann, halten wir für selbstverständlich. Ein Volks-Fest in einem geschlossenen Raume, der nur einen Bruchtheil des Volkes zu fassen vermag, ist schon an sich ein Widerspruch. Es würde sich also nur noch darum handeln, ob mit der Feier ein Umzug verbunden sein soll oder nicht. Die Stimmen für und wider einen solchen sind sehr getheilt.

Es kommt natürlich Alles darauf an, was die Mehrheit der zur Berathung der Arrangements der Feier einzuladenden Vereine beschließt. Jedenfalls aber muß, falls ein Umzug beschlossen wird, derselbe ein imposanter werden und würden wir daher alle Vereine, die für einen solchen stimmen, verpflichten, in voller Stärke auszurücken, denn ein Umzug, der den Amerikanern nicht imponirt, würde nur deren Hohn und Spott provoziren und die Deutschen blamiren. Die Feier muß überhaupt eine in jeder Beziehung würdige werden, die dem deutschen Namen Ehre macht. Am Tage der Feier sollte jedes deutsche Haus sich festlich schmücken und zum Mindesten flaggen, wo möglich auch am Abend illuminiren.

Es ist wahrlich schon deshalb ein Glück für uns, daß der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland zu Ende ist, weil wir nun endlich wieder Muße erhalten, unsere Aufmerksamkeit den von uns während jenes Kriegs „systematisch" ignorirten innern Zuständen und Angelegenheiten dieses Landes und vor Allem auch unserer Stadt wieder zuzuwenden. Namentlich die letzteren aber verdienen es, daß wir uns mit ihnen befassen. Wie unser Mayor gesprächsweise mitgetheilt hat, ist die Steuerschätzung, die bereits im vorigen Jahre eine unerhörte Höhe erreicht hatte, für dieses Jahr abermals erhöht worden und zwar um mindestens dreißig Prozent. Es sollen nämlich nicht nur leere Baustellen, die hinter dem Mittelpunkte der Stadt liegen, zu ihrem wirklichen Werthe abgeschätzt werden—wogegen sich nichts einwenden läßt—, sondern soll auch bei Abschätzung von Privatwohnungen dem Marktwerthe der Baustelle eine dem Kostenpreis der Gebäude annähernde Summe hinzugefügt werden. Da nun im vorigen Jahre die städtische und Staatssteuer sich bereits auf $2.95 auf je $100 belief, so würde dieselbe in diesem Jahre die Höhe von etwa vier Prozent erreichen. Vier Prozent Stadt- und Staatssteuern, das ist wirklich mehr als unerhört. In Preußen ist man meistentheils sehr froh, wenn man Kapitalien zu vier Prozent mit hypothekarischer Sicherheit anbringen kann, unser Finanzminister Boutwell will die Nationalschuld zu 5,4½ und 4 Prozent fundiren, u. hier in Louisville sollen wir allein an Grundsteuer vier Prozent zahlen. Wer wird da noch Grundstücke hier kaufen und dieselben bebauen wollen? Eine so übermäßige Grundsteuer muß Jeden, der gewillt war, sich hier anzukaufen, davon abhalten und unsere Stadt zurückbringen statt voranzubringen.

Doch mit dieser Erhöhung der Grundsteuer noch nicht genug, sinnt man bereits auf eine abermalige Erhöhung derselben. Unser Mayor hat sich von der Gesetzgebung Vollmacht ertheilen lassen, die zinstragenden Stadtobligationen abermals um neunmalhunderttausend Dollars zu vermehren. Davon sollen $200,000 zur Zahlung des auf verschiedenen Straßen angelegten Nicholsson-Pflasters verwendet werden, da nach einer gerichtlichen Entscheidung die vorher gar nicht befragten Grundeigenthümer an jenen Straßen nicht verpflichtet sind, das nicht von ihnen verlangte Pflaster zu bezahlen; $350,000 sind für eine Verlängerung des südlichen Abzuggrabens bis zum Ohio, $150,000 für ein nördlich von der Mainstraße zu legendes Bahngeleise und die restirenden $200,000 für Höherlegung der Fultonstraße und der diese durchschneidenden Straßen bestimmt.

Es ist in der That eine Schmach, wie unsere Stadtväter und Behörden mit uns umspringen. Da verordnen sie die Legung theuerer Straßenpflaster, ohne vorher die Grundeigenthümer zu befragen, da verschleudern sie Zehntausende für Champagnerfeten so wie für Versuche, die Legislatur für die Verhinderung der Bahnanlage durch den centralen Theil des Staates zu gewinnen—ein vergebliches Bemühen, da es den Congreß veranlaßte, eine solche Bahnanlage als eine „nationale" zu dekretiren. — Wohin soll das führen, wenn das steuerzahlende Volk nicht endlich ernstlich Einspruch erhebt?

Eben so untröstlich wie mit unserer Stadtverwaltung sieht es mit unserer Schulverwaltung aus. Der Vorstand der öffentlichen Schulen steuert, wie es scheint, darauf los, uns in's Mittelalter zurückzuführen. In der verflossenen Woche faßte derselbe zwei Beschlüsse, die ihm ein Anrecht darauf geben, in's „schwarze Buch" der Kulturgeschichte eingeschrieben zu werden. Zunächst beschloß er die Abweisung eines sehr vernünftigen Antrags, es den Eltern der Schulkinder zu überlassen, ob diese der Vorlesung von Kapiteln aus der Bibel beiwohnen sollen oder nicht. Es sollen also vor wie nach die Eltern israelitischer Kinder gezwungen sein, diese das neue Testament vorlesen zu hören, und die Eltern katholischer Kinder, die protestantische Bibelübersetzung acceptiren zu lassen! Sodann aber beschloß der Schulvorstand, dem Hauptlehrer und den Vorständen einer Wardschule die diskretionäre Gewalt zu verleihen, einen Schüler auszuweisen, dessen von Unionsgesinnung gesinnte Eltern es nicht über sich bringen können, die infame Blackburn'sche „südliche" Geschichtsfälschung anzuschaffen und das Gemüth ihrer Kinder durch dieselbe vergiften zu lassen.

Aber dieselben Schultyrannen, die uns zwingen wollen, die protestantische Bibel zu lesen u. eine der infamsten Geschichtsfälschungen als „Geschichte" zu acceptiren, würden es als einen unerhörten Eingriff in die „persönliche Freiheit" betrachten, wenn man das einfache Recht der staatlichen Vormundschaft anerkennen und Eltern nicht das Recht zugestehen wollte, ihre Kinder geistig und moralisch verkommen zu lassen. Ein sonderbares Volk, diese Amerikaner, sie erkennen Eltern nicht das Recht zu, ihre Kinder körperlich zu mißhandeln, erlauben ihnen aber, geistigen und Seelenmord an denselben zu begehen dadurch, daß sie dieselbe ohne allen Schulunterricht aufwachsen lassen und statt sie zu guten Staatsbürgern zu erziehen, zu Loafern und Rowdies sich ausbilden lassen. Eltern, die ihre Kinder in die öffentlichen Schulen schicken, zu zwingen, die Letzteren rein confessionelle Bücher und Geschichts-Felsjäger anzuhören, das ist erlaubt, aber Eltern zu zwingen, ihren Kinder überhaupt den nothwendigsten Schulunterricht zukommen zu lassen, das ist nicht erlaubt.

In diese Disharmonie, die uns hier auf allen Seiten umgibt, fällt als eine wahre Seelenerquickung die frohe Nachricht, daß der Meister der „Harmonie," Theodor Thomas mit seinem unvergleichlichen Orchester uns in der nächsten Woche drei volle Abende widmen will. Die Verdienste des Hrn. Thomas um Einbürgerung klassischer Musik in diesem Lande und über die eminenten Leistungen seines geschulten Orchesters erst anpreisen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen: dieselben sind bereits allgemein so anerkannt, daß sie einer Anerkennung unsererseits gar nicht mehr bedürfen. Wenn dieselben sich die unbedingteste Anerkennung von Seiten der Amerikaner erzwungen haben, werden wir Deutschen, das musikalisch gebildetste Volk der Welt, ihnen dieselbe gewiß nicht verweigern. Kann es wohl ein schöneres Zeugniß für die Verdienste von Thomas und für die Leistungen seines Orchesters geben, als Folgendes des New Yorker Herald:

„Die bildendste und veredelndste musikalische Kunstschule, die wir gegenwärtig besitzen, sind ohne alle Frage die Concerte, die jetzt unter der Direktion des Hrn. Theodor Thomas stattfinden. Und es ist ein höchst erfreulicher Beweis für die Zunahme des Geschmacks an klassischer Musik in Amerika, daß diese Concerte so stark besucht werden. — — Der Besuch eines der Thomasschen Concerte wiegt einen ganzen Monat Aufenthalt an einem modischen Badeorte auf. Die Programme bieten Vollkommenes, Schund oder Sensations-Unsinn wird nicht auf denselben geduldet. Hierin besonders hat Hr. Thomas sich jeden wahren Musiker zu Dank verpflichtet, daß er sich consequent weigert, Schund unter dem Namen von Musik gelten zu lassen."

Was den Reiz dieser Concerte noch erhöht, ist der Umstand, daß die berühmte Pianistin Anna Mehlig uns wiederum mit ihrem Talente erfreuen will. Frl. Mehlig, errang schon in ihrem 16. Jahre, 1865, die größten Erfolge mit einer Reihe von Concerten im Leipziger Gewandhaus. Diese Gewandhaus-Concerte sind anerkannt das Vollendetste ihrer Art, was es in der ganzen Welt nur gibt, und wenn es überhaupt nur gestattet wird, in einem derselben aufzutreten, dessen Ruhm ist von vorn herein gesichert. Als Anna Mehlig im Jahre 1865 sich in denselben zuerst hören ließ, prophezeiten die berühmtesten Leipziger Kunstkritiker ihr die großartigsten Erfolge. Seitdem aber nahm der Piano-Kaiser Liszt, der sie während seines Besuches von Rom aus in Weimar dorthin einlud, sie noch in seine besondere Kunstpflege und spielte mehrere Monate täglich mit ihr zu vier Händen, so daß sie, wie man zu sagen pflegt, die „letzte Saite" erhielt.

Wir setzen voraus, daß alle unsere Leser und Leserinnen, die am Montag den 13. in der Weisiger-Halle beginnenden Thomasschen Concerte besuchen. Ist unsere Voraussetzung auch eine richtige? Nous verrons.

Der „Orpheus" schloß am Donnerstag mit einer „Extravorstellung" seine beliebten zweiwöchentlichen Abendunterhaltungen. Da müssen wir allen Ernstes jetzt „fasten."

Ein Findling In Paris kehrten jüngst junge Roués von einem Gelage nach Hause zurück. Einer unter ihnen, ein ganz kleiner buckliger Mann, war so arg angetrunken, daß er kaum die Zunge mehr heben konnte. Der Zufall führte die Schaar, die ihren Zwerg halb trug und halb schleppte, in der Nähe des Findelhauses. Eine diabolische Idee bemächtigte sich dieser erhitzten Köpfe. Sie nehmen den buckeligen Knirps sofort in die Arbeit, entkleiden denselben und bringen ihn, der in seinem Zustande keine Ahnung von dem Bubenstücke hat, dessen Opfer er wird, in den Korb der Nische, welcher zur Aufnahme der Säuglinge stets bereit gehalten und durch einen einfachen Mechanismus nach innen geschoben, sofort von der Pförtnerin in Empfang genommen wird. Diese wollte eben das arme verlassene Wesen, welches um gastliche Aufnahme zu flehen schien, in ihre Arme schließen, als sie beim Schein des Lichtes vor Entsetzen zurückprallte — denn, statt eines milchbedürftigen Säuglings, lag vor ihr ein Weinsack, ungeschlacht und ungestaltet; an der Stelle unschuldiger Jugend sündhaftes Alter!

Wind. Ein Bauerbursche kam mit seinem Vater nach der Stadt. Er sah auf dem Stephansplatze, wie der Sturm einem Herrn den Hut sammt der Perrücke vom Kopfe nahm. Als er nach Hause kam, erzählte er seiner Mutter, in der Stadt gehe der Wind so stark, daß er den Leuten sogar die Haare vom Kopf reiße.

Moltke und Bismarck erhielten von der Stadt Leipzig das Ehrenbürgerrecht verliehen. Graf Bismarck hat sich in seinem Dankbriefe besonders gefreut, daß die Verleihung am Tage der Capitulation von Paris erfolgte und die bedeutungsvollen Worte hinzugefügt: Ich weiß mich mit Leipzig in dem Gedanken einig, daß die gewaltigen Kämpfe und Siege unserer Heere nur dem künftigen Frieden, der Einheit und der Freiheit Deutschlands dienen sollen.

Die erste Pflicht ist, Dich selbst glücklich zu machen, bist Du glücklich, so machst Du auch Andere glücklich. Der Glückliche kann nur Glückliche um sich sehen.

Wer den Tod wünscht, denkt nicht richtig über das Leben.

Opfer des Krieges.

Nun ruht das tapf're Heer von seinen Schlachten!
O undankbare Welt! Sie denkt wohl jetzt
An Alle, die dem Kriege Opfer brachten,
Doch, Leopold, an Dich denkt sie zuletzt.

Kaum weiß sie noch, an was sie mahnt Dein Name,
Der donnernd einst den Erdball hat durchrollt,
Als ausgestreut ward jener blut'ge Same,
Sie frägt wohl gar: Wer, was ist Leopold?

Sie weiß nicht mehr, daß schon Dir hergerichtet
Der span'sche Thron war, daß Du nicht berührt
Das Scepter hast, und daß Du gleich verzichtet,
Daß Du Dich selber hast depossedirt.

Jetzt, da, die Dir ward angelegt die Fessel,
Zerbrochen ist in der Geschichte Lauf,
Schaust Du Dich um nach jenem gold'nen Sessel,
Und sieh! schon sitzt ein and'rer Gottlieb d'rauf!

Ja, Zweien warf der Blitzschlag der Geschichte
Des Schlosses Thüre vor der Nase zu,
Zwei Fürsten mit verhülltem Angesichte
Steh'n da verblüfft: Napoleon und — Du!

Doch Du, sei froh, preis' Du des Schicksals Güte,
Sie warf ein reich Geschenk Dir in den Schooß:
Gottlieb bekam den span'schen Thron, die Niete,
Du hast ihn nicht, das ist das große Loos!

Tägliche Briefliste vom 12. März.

Beilstein C	Levy Mad Weinstog
Buckhoz R	Leppe Bernhard
Dresei Herman	Lowenstein D C u H M
Dietzel Alexander	Meyer Chas
Dreier Wm	Nagel G
Eichberger Andrews	Rosenfield u Bro
Greenbaum J	Snyder A H
Hiefmann Andreas	Schweinfurth Jno
Heubig Wm	Slifer C F
Hoeflich Michael	Sheffer B
Just H	Schlisser J
Krigbaum Wm	Stall u Meyer
Koebetlmr Jno	Struver Wilhelm
Leistrr Valentine	Weil Casper

L. M. Porter, P. M.

Stachelmeier.

Jerusalem in der Nähe von Louis will, 11. März 1871.

Jeliebte Rehdachsion!



Et wird Ihnen wahrscheinlich sehr in Erstaunen setzen, det die Fischereien unner die hiesigen Schentelmänner wieder anjefangen haben, trotzdem, det et noch sehr kühle is. Aber wissen Se, een Mann, der die „Rooch du ihm" fabrizirt und an die Jeffersonstraße in die Nähe von die zweite wohnt und früher zu die Zunft von die öffentliche Wohlthäter jehörte, hat et nich mehr aushalten können, weil er jern die Fische billig und lebendig ufsknabbert. Ob sein Name Fritz is, weeß ick nich, aber det weeß ick janz jenau, det er sich mit eenem „Schneider" associrte und bei dem Büffelhändler Monsch een Boot pumpte, det man zusammensetzen kann. Mit diesem Boot und vier annere Schentelmänner und eenen Hund is er fischen jefahren und damit de Fische nich vor die Zeit wegliefen, oder elend am Jeruch verreckten, hat er die Freundschafts-Cijorien, die er Abends jute Freunde zu schenken pflegt, zu Hause jelassen und bloß jute Havanoros, die er im Laden immer hat, mitjenommen. Wasser hat er ooch bei sich jehabt; die Indianer aber nennen et niederträchtiger Weise Feuerwasser. Er also u. der Schneider und der Hund setzen sich also in't Boot und nehmen ooch noch zwei Flinten mit, mit die se alle wilden Viecher, wenn dieselben stille halten wollten, dodtschießen wollten. Die Wasserfahrt is ooch janz jut jejangen, bis uf eenmal dem Hund die Jeschichte langweilig wurde. Da hat er sich, nämlich der Hund, ufjerichtet und hat die Herrens jefragt, ob se nich die Fische ohne Angel im Wasser fangen wollten. Kaum hat der Herr Hund des jesagt und een Bisseken sich nach eene Seite jeneigt, da fällt ooch schon det Boot um und die beide Herrens plumpsen in't Wasser. Een Hecht, der jerade spazieren schwamm, hat schändlich jelacht, der Fritz aber nich; der hat immer Wasser jeschluckt, wat ihm in seinem janzen Leben noch nich vorjekommen war, denn er leidet an die Wasserscheu. Der Schneider, der een paar unvernünftig lange Beene hat, is die Sache uf den Jrund jekommen und hat den Fritz an't Land jebracht. Da haben se ihm dann ausjerungen und zum Trocknen uf eene Leine jehängt. Er sagt, det er sein Lebtag noch nich so viel getrunken hat, wie bei diese Jelegenheit.

Wie er wieder jetrocknet war, hat er über die Flinten, die ooch versoffen waren, anjefangen zu jammern u. da mußte der Schneider mit die lange Beene noch eenmal rin, um die Flinten zu retten, wat ihm ooch nach langem Rumkrabbeln jelungen is. Die Fische im Wasser haben aus Freude über det Ereigniß een jroßes Friedensfest jefeiert und den Fritz injeladen, sie bald wieder zu besuchen, wat er aber nich duhn will.

Am letzte Donnerstag war ick in die obere Stadt und da habe ick den deutschen Kaiser in die Jeffersonstraße jesehen. Wat ick sonst noch jesehen, will ick nich verrathen, der Herr Kratz von die Turnhalle, oder der Herr Charles Gütig, die wissen, wat passirt is. Hurrjeh, et war aber scheen! Fragen Se mal, jeliebte Rehdachsion, een Bisseken nach. Berappt hab ick Allens, wat Se sich merken können, womit ick mir unnerzeichne als Ihr hochjeachteter

Stachelmeier,
mit den höheren Fischroman.

Wie leicht die Menschen überhaupt geneigt sind, die Dinge in einem außerordentlichen Lichte zu schauen, wie dieser Hang durch eine ungebildete Phantasie genährt wird, davon giebt Burmeister ein schlagendes Beispiel in seinen geologischen Bildern.

„Unser Capitän—erzählt er von seiner Heimreise aus Brasilien — erzählte eine sehr ergötzliche Geschichte eines Bauernjungen, der von seiner ersten Seereise heimkehrend seinen Eltern einen Bericht abstattete und namentlich ihre Fragen nach den Herrlichkeiten, welche er gesehen habe, mit Erzählungen von Seejungfern, Krystallschlössern im Ocean, und dergleichen fabelhaften Dingen, welche die älteren Matrosen ihm aufgebunden hatten, beantwortete. Die Geschichten gefielen der Zuhörerschaft. Man verlangte, mehr zu hören, worauf der Bursche, der nichts mehr wußte, von wirklichen Dingen zu reden begann und zuerst der fliegenden Fische gedachte. Da erhob sich seine Mutter mit den Worten: „Ne Jung, nu schwieg still, du lügst; all's will ich glöwen, abers fleegende Fische, dat is nich möglich!"

Soiree. Eine Soiree ist nichts als eine mit Apollo- oder Milly- oder Wachskerzen beleuchtete Langeweile. — Jeder trachtet, sein Licht leuchten zu lassen; wenn man's aber beim Licht betrachtet, ist man hinter's Licht geführt, und wenn man's beim rechten Licht betrachtet, so hat Einem in der ganzen Soiree Niemand ein Licht aufgesteckt, als der — Bediente?

Aussprüche kleiner Männer.

Die Spanier haben viel dumme Streiche gemacht; nun setzen sie aber der Dummheit die Krone auf!

Amadeus.

Besser wir stürzen uns in die Schulden, als in's Schwerdt.

Jul. Favre.

Der Hugo mag groß sein, Victor ist er nicht.

Ich kann die Umstände, in denen ich mich hier befinde, durchaus nicht interessant finden.

Eugenie, in Chiselhurst.

„Ist denn Liebe ein Verbrechen?
Darf man denn nicht zärtlich sein?"

Isabella.

Favre an Gambetta.

Da Sie jetzt Ihre Schuldigkeit gethan haben, so können Sie gehen.

In Zeitz hatte bei der Illumination, die zur Feier der Capitulation von Paris allgemein veranstaltet war, ein Barbier, der aus Parchim stammt, folgendes Transparent an seinem Hause angebracht:

Moltke und ich sind beide in Parchim geboren,
Er hat die Franzosen, ich die Deutschen geschoren.

Irrlichte und Wirthshausschilde. — Was ist für ein Unterschied zwischen einem Irrlichte und einem Wirthshausschilde? Ein Irrlicht verführt die Leute bei der Nacht und am Morgen hört die Täuschung auf, ein Wirthshausschild zieht aber bei hellem Tage hinein, und läßt oft nach Mitternacht erst Manchen heim.

Werthbestimmung. Es zeigte Jemand einem bekannten Witzlinge, dem Israeliten B., zwei Ringe mit der Bitte, sie ihm zu taxiren. B. erkennt sie für falsch und sagt: „Hätten Sie mir nur einen gezeigt, würde ich gesagt haben, er ist nichts werth; da es aber zwei sind, haben sie wohl einen Werth, nämlich einer ist so viel werth, als der andere."

Alles übertroffen.

Der verstorbene Curtins in Berlin konnte sich meist schwer ärgern, wenn er in einem interessanten Gespräche durch einen hinzutretenden Schwätzer unterbrochen ward. Das geschah ihm eines Abends durch zwei oberflächliche Bekannte, als er mit einem seiner gelehrten Freunde in seiner gewöhnlichen Bierstube abseits der Gesellschaft saß. Bosco ward erwartet und von den beiden Hinzugekommenen wurden die merkwürdigsten, unglaublichsten Dinge von dem berühmten Eskamoteur berichtet.

„Das ist noch gar nichts," begann jetzt Curtins, der schon eine Weile sich unruhig auf seinem Stuhle bewegte, „ich will Ihnen einen Fall berichten, der Alles übertrifft, und den ich selbst mit erlebt. Die Gräfin La Pereira in Dresden, eine Portugiesin, ausgezeichnet durch Schönheit, Geistesbildung und Reichthum hatte Bosco zu einer ihrer bekannten und gesuchten Soireen eingeladen, um die Gesellschaft durch einige seiner besten Productionen zu amüsiren. Er kam und begann mit einer Anzahl recht niedlicher Stücke, worauf er einen Ring aus der Mitte der Anwesenden erbat, und als er diesen von der Gräfin selbst erhalten, ihn ohne Umstände zum Fenster hinaus auf die Straße warf.

Nachdem er abermals einige Stücke zum Besten gegeben, bat die Dame, er möge ihr den Ring jetzt wieder schaffen, da es ihr Trauring, und—nach dem Tode ihres Gatten—für sie von unschätzbarem Werthe sei.

„Sogleich," sagte Bosco. „Sehen Sie, Frau Gräfin, ich nehme diesen Kanarienvogel aus dem Käfig," er ergriff das Thierchen, und ließ es dem Ringe nach, in die tiefe kalte Winternacht hinaus fliegen. „In einem Augenblick wird er den Ring bringen," fügte Bosco beruhigend hinzu. Aber der Vogel kam nicht, und kein Ring war zu sehen. Neue Bitten, neues Drängen, das Kleinod herbeizuschaffen.

„Ach bitte, schicken Sie den Bedienten hinunter, der wird beides finden!"

Der Bediente ging und kam nicht wieder.

Jetzt wurde Bosco noch dringender gemahnt—da bat er ruhig, man möge das Stubenmädchen senden. Das Stubenmädchen ging und kam nicht wieder. Nun mit einem Male erhob sich Alles gegen den Künstler, man flehte, man beschwor, man bedrohte ihn, bis er endlich mit imposanter Würde in die Mitte des Prosceniums trat,—tiefe Stille herrschte—„ich werde jetzt schießen," sprach er, „und Alles wird zu Ihrer Befriedigung enden." Er öffnete das Fenster wieder, ergriff eine Pistole, feuerte sie ab, und sowie der Knall erfolgte, flog der Vogel durchs Fenster herein, im Schnabel den Ring, und, meine Herren—in der rechten Kralle den Bedienten—in der linken aber das Stubenmädchen! — Bedeutenderes werden Sie wohl nicht erzählen können, und so, bitte, überlassen Sie uns Beide hier unserem früheren Gesprächsgegenstande.

Die Stadt der Jungfrau.

Es war gegen Abend des eilften October, als die deutschen Truppen, Bayern und Preußen, zum ersten Mal in diesem Kriege in Orleans eindrangen.

Die blutigen Gefechte bei Arthenay, einem Städtchen 2½ Meilen nördlich von Orleans und bei Ormes an der Straße Orleans-Chateaudum, hatten die zusammengewürfelte und noch in der Formation begriffene Loirearmee zum Rückzug genöthigt. Sie hatte die Uebermacht der deutschen Tapferkeit und Disciplin kennen gelernt und gab nach erheblichen Verlusten ihre verschanzten Stellungen auf, indem sie am Nachmittag des eilften nur noch schwache Nachhutgefechte in den weitläufigen Vorstädten führte und bis zum Abend die sehr starke Stellung des Eisenbahndammes behauptete. Die Cavallerie war schon am Mittag durch Orleans geflohen; zum Staunen und Schrecken der Einwohner folgte bereits um vier Uhr die hart mitgenommene Artillerie u. dann strömten ganze Brigaden in Unordnung durch die Straßen und drängten sich der Liore zu, die ganze Stadt in eine unbeschreibliche Angst und Hoffnungslosigkeit versetzend.

„Les Prussiens, les Prussiens!" hieß es; die Männer knirschten, die Weiber versteckten sich und rangen die Hände — das Unerhörte war geschehen. Schon flogen die ersten Granaten in die Stadt; unheimlich heulten sie durch die Rue Bannier, vor der Kathedrale und zu den Füßen der Pucelle zerplatzend. Die heilige Stadt Frankreichs, die Stadt im Herzen des Landes, wurde von fliehenden Generalen, Soldaten und Mobiles dem verhaßten Feinde preisgegeben. Während die Batterie von Gillern dreißig Granaten in die Stadt schleuderte, während die Bayern und die Zweiunddreißiger in Tapferkeit wetteiferten, um den Bahndamm zu erstürmen: standen die anderen Truppen müßig bei St. Jean la Ruelle und auf der Höhe bei Jngres und schauten hinab auf die Stadt mit ihrem Häusermeere, mit der prachtvollen zweithürmigen Kathedrale und auf die gewundene Loire, die im Schatten des Abends sich wie ein Band von matten Stahl durch die weite Ebene wand.

Neben der Batterie hielten die Generale v. d. Tann und v. Wittich, horchten auf das Gewehrfeuer dicht vor ihnen und verfolgten die feurigen Curven der Granaten, die mitten in dem Häusergewühl dort unten zerplatzten und beredt genug zur Uebergabe mahnten. Beide Generäle hatten sich vorgenommen, noch heute Nacht in Orleans zu schlafen.

Gegen 8 Uhr, mit einbrechender Nacht, erscholl endlich das erste Hurrah—die Eisenbahn war erstürmt und die Zweiunddreißiger rückten durch die Vorstadt St. Jean in Orleans ein, ein Bataillon dieses Regiments bivouakirte auf der Place du Martroy.

Am nächsten Morgen folgte die Division v. Wittich nebst einem Theile der Bayern und die heilige Stadt hatte so viel Einquartierung in ihren Mauern, daß die Häuser nicht ausreichten, sie zu fassen, und die breiten Boulevards zu Hülfe genommen werden mußten.

Mit wirrem Staunen sahen die Einwohner dem Einmarsche des Feindes zu. Welche Ordnung, welche musterhafte Zucht! Im festen Tactschritte kamen die Bataillone herangezogen, die Musik voran, kräftige, kühne Männer, Viele die Wacht am Rhein singend, daß die Fenster bebten; und wie schnell waren sie in den Quartieren heimisch! Man konnte den verhaßten Prussiens mit dem besten Willen nicht einmal böse sein, so freundlich und entgegenkommend benahmen sie sich bei den Bürgern. Wenn sie damit ihre eigenen Truppen verglichen, wie mußte das ihre Eitelkeit, ihr patriotisches Bewußtsein kränken! Welche Unordnung dort, welcher Mangel an Gehorsam! welche Unfähigkeit! Großsprecherei überall! Und die Menge der Traineurs und die Menge von pflichtvergessenen Officiren, welche, während die Anderen draußen fochten, hier in den Cafees herumsaßen, und die Masse betrunkener Soldaten, welche wie das liebe Vieh auf den Straßen herumlagen, anstatt zn kämpfen — oh quel malheur, oh la pauvre France!

Wir kamen den Leuten in Orleans so plötzlich und überraschend über den Hals, daß die Stadt gar nicht Zeit gehabt hatte, für uns eine bestimmte Toilette zu machen; die Trauersachen waren noch nicht sämmtlich fertig geworden über Nacht und so war denn die Physiognomie der Stadt zu Anfang eine sehr unbestimmte. Ein Theil der Läden war trotzig geschlossen, ein anderer Theil und namentlich die der Bäcker, Fleischer, Epiciers ꝛc. und die Cafees standen auf und bekamen bald alle Hände voll zu thun; manche Straßen waren leer, in anderen schob und stieß sich die Menge und betrachtete uns mit Neugierde oder Zorn. Die vornehmeren Stände und Beamten waren uns am feindlichsten gesinnt, während der Mittelstand tiefe Niedergeschlagenheit und der Pöbel vorherrschende Indolenz und Schaulust zeigte.

Ein Zeichen aber, wie wenig man uns für Barbaren hielt, war: daß eine Anzahl Frauenzimmer aus allen Ständen die Fenster und Trottoirs bevölkerten und daß wir während des Einmarsches noch von einer Unmenge von Bettlern um milde Gaben angesprochen wurden. („Quoique la mendicité était dans cette commune," wie es überall angeschlagen war.)

Trotz des etwas verdüsterten Aussehens machte übrigens die Stadt auf die einrückenden hungrigen und müden Krieger den vielversprechendsten Eindruck.

Orleans ist eine der reichsten Städte Frankreichs, sie hat über 50,000 Einwohner, viele Fabriken und einen ausgedehnten Handel. Die baumwollenen u. wollenen Stoffe haben Weltruf, ebenso wie die Liqueure und Confitüren, welche dort bereitet werden.

Die Stadt ist von weitläufigen Vorstädten umgeben und wird von breiten, mit doppelreihigen Linden geschmückten Boulevards eingerahmt, welche zu beiden Seiten auf die stattlichen Loirequais münden, die Hauptstraßen sind breit u. prächtig, die Plätze zahlreich. Den Mittelpunkt der Stadt bildet die Place-du-Martroy, von wo aus die Rue Bannier zum Thore gleichen Namens, die kleine Rue Royale zur Brücke und die Rue Jeanne d'Arc zur Kathedrale führen.

Orleans, die Stadt der Jungfrau, hat nicht weniger als drei Pucelles: zwei zu Fuß (in der Nähe der Kathedrale und am südlichen Ende der Brücke) und eine zu Pferde, auf der Place-du-Martroy. Diese letztere ist der Stolz und der Gegenstand der Verehrung sämmtlicher Einwohner.—Ich darf wohl dreist hinzufügen: der Gegenstand der Anbetung; denn auf den Stufen der Statue knieten zu jeder Tageszeit die alten Weiber und auf dem Sockel derselben standen die Blumentöpfe zu Dutzenden mit Inschriften wie „Protegez moi" — „Secourez moi", u. selbst auf dem behelmten Haupte derselben befand sich eine Art von gestrickter Arbeit, ein drolliges, etwas gar zu modernes Zeichen der Verehrung.

Das Denkmal der Jungfran von Orleans, von Foyatier, wurde 1855 errichtet — a Jeanne d'Arc la ville d'Orleans, avec le concours de la France entiere."

Die Statue selbst ist 2.60 Metres hoch und steht auf einem Granitsockel von 3 Metres Höhe und 1.3 Metres Breite mit der einfachen Inschrift:

„A Jeanne d'Arc."

Foyatier beabsichtigte die Jungfrau in der Haltung darzustellen, wie sie Gott für den errungenen Sieg dankt. Das edle Haupt ist schwärmerisch nach oben gerichtet, während sich das Schwert wie zum Gruße neigt. Die Ausführung läßt Manches zu wünschen übrig, der Kopf ist schön, die Gestalt indeß zu mannbar und kolossal, namentlich die unteren Gliedmaßen. Die Haltung der ausgestreckten Hand mit dem Schwerte verstanden unsere lustigen Nassauer auf den ersten Blick: „Di", hörte ich einen Wiesbadener sagen, „dem Frauenzimmer da obbe muß ja der Arm einschlafe bei dene ibbrige Präsentirt's Gewehr!"

Dagegen sind die Reliefs am Postament, welche die Hauptmomente des Lebens der Pucelle vorstellen, ebenso figurenreich als gelungen in der Ausführung. Sie stellen der Reihe nach vor:

1. Johanna bei ihrer Heerde in Domremy, von Heiligen ermahnt, dem bedrängten Vaterland zu Hülfe zu kommen.
2. Auszug aus Vaucouleurs.
3. Begegnung in Chinon mit Karl VII., den sie von ihrer göttlichen Mission überzeugt.
4. Einzug in das belagerte Orleans am 25. April 1429. „Messire m'a envoye pour secourir la bonne ville d'Orleans."
5. Einnahme des Brückenkopfes von Orleans.
6. Krönung Karls VII. zu Rheims.
7. Johanna bei dem Sturm auf Paris verwundet.
8. Ihre Gefangennahme bei Compiegne.
9. Gefangenschaft zu Rouen.
10. Ihr Tod daselbst.

Noch heute glaubt alle Welt in Orleans steif und fest an die Pucelle, ja in dieser neuen Noth Frankreichs ist sogar schon wieder eine neue Jungfrau auferstanden, doch will dieselbe (ein gestörtes Bauernmädchen aus der Umgegend) noch nicht die rechten Wunder thun; auch nimmt man es der alten Pucelle darob sehr übel, daß sie nicht mehr in den jüngsten Tagen für die Stadt gethan habe.

Die zweite Merkwürdigkeit der Stadt ist die Kathedrale. Die alte Kirche wurde zum größten Theil von den Hugenotten zerstört; der eigentliche Neubau wurde erst im siebzehnten Jahrhundert vollendet, die Hauptfaçade mit den beiden abgestumpften Thürmen von 270 Fuß Höhe wurde 1766, die Thürme selbst 1829 fertig. Noch neuer ist ein zierlicher Dachreiter zwischen beiden Thürmen von Holz und Eisen. Die Kirche hat fünf Schiffe und macht durch ihre kolossalen Massen im Innern wie im Aeußern einen gewaltigen Eindruck. Die Chorcapellen sind im besten gothischen Styl des vierzehnten Jahrhunderts gehalten; die Glasfenster aber modern. Grundform der Kirche ist das Kreuz. Ihre Hauptfaçade wendet sich dem Stadthause zu, welches in seinem heitern bunten Renaissancestyle einen hübschen Contrast zu derselben bildet. Nördlich des Domes liegen die Maillebader, südlich das alte Stadthaus.

Bemerkenswerth sind ferner nahe der Kathedrale das Haus der Diana von Poitiers im hübschen Renaissancestyl und das Haus von Agnes Sorel, der Geliebten Karl's VII. in der Rue du Faubourg No. 15, das Wohnhaus von Jeanne d'Arc und das von Karl I. in der Rue de la Recoavrance No. 28.

Die eigentliche Stadt ist mit der Vorstadt St. Marceau durch die prächtige steinerne Brücke verbunden; 1750 begonnen und 1761 vollendet, überspannt sie mit neun mächtigen Bogen das breite sandige Flußbett der Loire. Am Südende derselben steht eine lebensgroße, reizende Statue der Pucelle mit der Fahne, prächtig in Haltung u. Bewegung. Von hier aus hat man einen schönen Blick auf die Stadt, die Quais und den Fluß.

„Der blühende Strand der Loire" ist übrigens gerade hier ziemlich flach und monoton, die Schifffahrt kann nur auf künstlichem Wege ausgeübt werden und ist sehr unbedeutend.

Die Stadt hat durch das Bombardement am 11. October sehr wenig gelitten, schlimmer kam sie fort bei der Wiedereinnahme durch den Prinzen Friedrich Karl in Folge der Gefechte am 21. Dezember; doch hat auch diesmal die eigentliche Stadt weniger Schaden genommen als die allerdings arg heimgesuchten Vorstädte.

Van Dewall.

Lotte an ihren innigstgeliebten Füselier Zündler.

Jeliebter Zündler und Held!

Et wird Dir woll een Bisken unangenehm sind, det ick jrade bei Jurken war, als Dein Schreibebrief ankam und daß ick Jurken vorlesen mußte, weil er Deine Klaus nich lesen konnte.

So, erhole Dir man erst von diesem Schrecken, un denn lese weiter.

Wenn Du nu jloobst, det ich Dir ville Vorwürfe machen werde, denn irrst Du Dir, Zündler: Det aber versichere ick Dir, mein jungfräuliches Herz is eene eenzige Blutlache. Hast Du mir nich, als ick Dir beim Abschied den Kalbsbraten innsteckte (ick habe ihn bezahlen müssen, da die Madame et jemerkt hat), feierlichst versichert, daß Du Dir mit sone französische Lauras nich einlassen willst. Un nu is Dein janzer Brief voll, von weiter nischt, als von Meechens u. Küsse, un was Du nich geschrieben hast, det kann ick mir ausmalen, ach, so lebhaft. Zündler, Du jloobst nich, wat mir det alles vor Thränen jekost hat. Aber det is ejal. Ick bleibe Dir treu, objleich es nich an die Versuchers fehlt. Det kannste man jlooben. Det janze Ersatzbatalljohn leckt sich de Fingern nach mir, aber mein Herz is stärker als Metz, Nanksie und Paris und ich überjebe mir nich. Un nu is jenug davon, aber det versichere ick Dir uff meine Ehre, det ick vor Eifersucht die Gelbsucht kriege, wat zu meiner Bescheerung nich beiträgt.

Du bist also janz unverletzt geblieben? Du jloobst nich, wie lieb mir det is, aber ick hätte gewünscht, det se Dir beede Beene abgeschossen hätten, blos um Dir zu zeigen, det ick Dir ooch als Kröepel heirathen würde.

Na et is besser so.

Hier in Berlin is et jetzt sehr still vor mir. Mein eenziges Verjnigen is, vor de Litfaßsäulen zu stehen un de Peteschen vom Kriegschauplatz zu lesen. Ick hatte sone stille Hoffnung, daß Du die erste Kanone erobern wirst un daß wir uns denn eene Villa inn 'n Dhierjarten koofen würden. Aber damit is Essig. Na det schadt nischt. Doch als Budikerehepaar kann man ja glücklich sind.

Ich schließe, denn meine Olle rückt an un ick habe noch aufzuwaschen und Messer zu putzen, wat eejentlich Dein Jeschäft is.

Lebe wohl und Zündler! mache mir nicht unjlücklich und verschieß Dir nich in eene Antonette. Pfu Deibel, mir jrault bei dem Jedanken. Deine ewije

Lotte.

Entschuldigung. Frau Bummler: „Das ist aber doch schrecklich, das ist wirklich zu arg! — Heute schon wieder spät nach Haus kommen!—Stehst du da wie ein überlaufendes Bierfaß, bist noch gar nicht ganz ausgezogen und schon schlägt's ein Uhr!"

Bummler: „Warum dich denn da ereifern, Kind, warum denn? Schau, das ist ja ganz gleich, wenn ich auch früher nach Haus gekommen wär', dann wär' es jetzt ja auch ein Uhr!"

Es ist noch gar kein Verdienst, von aller Welt stets gleich gut zu sprechen, denn häufig beweist dies nur eine gleiche Indifferenz gegen das Gute wie gegen das Böse.

Gott ernährt die Raben. Ein Geizhals, Namens Rabe, hatte über seine Thüre setzen lassen: „Gott ernährt die Raben." Da er einst einem armen Studenten, der ihn um ein Almosen ersuchte, nichts gegeben, schrieb dieser zu obigen Worten: „Aber der Rabe ernährt Niemand."

Baldiger Frühling.

Springt der Bube das Dorf hinaus:
„Vater, es ist schon Frühling drauß,
Zum Schmetterlingsfang die beste Zeit."
Ist zwar kein Frühling noch weit u. breit,
Fing kaum der Staub des Märzen an;
Doch die Jugend will ihren Willen han.

Wie, wenn ich nach dem Jungen ging',
Zu schauen was er im Garne fing?
Freute mich ja so ein Falter selber,
So ein rother oder citronengelber!
Richtig! da flattert's schon;—doch wie!
Sah ich doch all mein Leben nie
Einen so artlichen Schmetterling:
Ein milchjung, geschlacht u. hüschig Ding,
So scheu halb und so flüchtig noch,
So dreist halb und fürwitzig doch,
Minder im Fluge, mehr im Lauf,
Ein herziger Kindskopf obenauf,
Schwarzaugen, so funkelnd und feuernd schon,
Zöpfe, so lang als die ganze Person,
Eine rothe Masche das Halsgeschmeid,
Statt der Flügel ein fliegend Kleid,
Und ein lustiges Kreuzband zum Beschluß
Kurzweilig zeichnet den muntern Fuß.

Ein Extra-Märzenvogel der!
Mein lustiger Aergster hinterher,
Das Schmetterlingsgarn verächtlich weggeschmissen.
Ja nun, nun freilich muß Frühling sein,
Er blüht mir ja selber zum Haus herein;
Was doch die Jungen Alles besser wissen!

Europäer in der Türkei.

An einem schönen Sommer-Nachmittage des Jahres 1854 ritten über den schmalen Quai, der sich zwischen Bebek und den blauen Wassern des Bosporus hinzieht, der junge deutsche Baron Eduard von K. und die noch jüngere Miß Mary G., die Tochter eines in Konstantinopel angekommenen englischen Generals.

Das junge Paar war sehr schweigsam, Miß Mary war verdrießlich, was man an den kleinen Runzeln der schönen weißen Stirn, an den etwas spöttisch verzogenen Winkeln des lieblichen Mundes, und vor Allem an den kurzen Worten merken konnte, mit denen sie die Bemerkungen des jungen Barons über die Herrlichkeiten des Bosporus beantwortete. Eduard war sehr unglücklich. Wie sehr hatte er sich auf die Ankunft Mary's gefreut, die er schon in London, wo er als Attachee der deutschen Gesandtschaft gewesen, gekannt, vielleicht sogar geliebt hatte! An dem Bord des Kriegsdämpfers, wo er sie und ihren Vater vor wenigen Tagen empfangen hatte, war sie noch ganz das liebenswürdigste, heiterste Geschöpf, das in der ganzen höheren Gesellschaft Londons erzogen wurde, und Eduard war glücklich in Konstantinopel, wo er nun schon seit längerer Zeit weilte, ihren Cicerone machen zu können. Aber von Stunde zu Stunde nahm seit ihrer Ankunft die gewohnte Heiterkeit ab, und seit zwei Tagen war sie ein vollkommen ungezogenes, verdrießliches Weib, ohne daß Eduard die Ursache davon hätte errathen können.

Aber was haben Sie denn? Was fehlt Ihnen? Sprechen Sie ein Wort! bat Eduard nach einer langen unangenehmen Pause.

Lieber Eduard, sagte Mary, weiter reitend und verdrießlich, Sie wissen nicht, wie sehr sie an meinen Enttäuschungen betheiligt sind. Was mich hier im Orient am meisten ärgert, ist der Mangel an allen Abenteuern, denen man nach all' den Büchern, alle zehn Schritte begegnen sollte. Noch habe ich nicht gehört, daß ein einziger Mann unserer Bekanntschaft hier ein Abenteuer gehabt hätte, wo es doch Harems, Schwarze, Stumme, schöne Tscherkessierinnen und eifersüchtige Türken giebt. Eduard, haben Sie schon ein Abenteuer gehabt?

Nur Abenteurer haben Abenteuer, erwiderte Eduard sehr trocken.

Sie irren sich, rief Mary gereizt, außerordentliche Ereignisse begegnen nur außerordentlichen Menschen.

Ich bin kein außerordentlicher Mensch, erwiderte Eduard, ebenso trocken wie vorher.

Master Eduard, Sie sollten es schon wissen, daß eine Engländerin nur außerordentliche Menschen lieben kann! sagte Mary.

Der junge Diplomat folgte dem davon galloppirenden Weibe; die Verstimmung, die sichtlich zwischen Beiden herrschte, that ihm weh, und er dachte nach, wie er Mary wieder in gute Laune bringen könne. Er hätte in dem Augenblicke Alles gethan, um ihr wieder zu gefallen.

Sie ritten einen Hügel hinan, auf schmalem Wege, der rechts von dichtem Gebüsch, links von einer weißen Mauer, über welche sich noch eine hölzerne Wand erhob, begrenzt war.

Was bedeutet diese Bretterwand auf der Mauer? fragte Mary.

Sie soll die Blicke der Neugierigen abhalten, antwortete Eduard, da man ohne diese Wand von jenem Hügel in die Gärten sehen könnte.

Und warum soll man nicht in die Gärten sehen können? fragte Mary weiter.

Nun, weil es die Gärten eines Harems sind?

Eines Harems?

Ja, des Harems Abdul Paschas, eines schrecklich eifersüchtigen Türken, der die schönsten Frauen Konstantinopels haben soll.

Eduard, rief Mary mit strahlenden Augen, Eduard, Sie sollen ein Abenteuer haben!

Der junge Mann erschrak. Welcher tolle Gedanke, rief er, fährt Ihnen wieder durch den Kopf? Sie sind in diesen zwei Jahren verzweifelt englisch geworden.

Sagen Sie, was Sie wollen, antwortete sie lachend, sie sollen und müssen ein Abenteuer haben. Sie werden über diese Mauer steigen, und wenn Sie die Frauen Abdul Pascha's im Garten finden, so bringen Sie mir einen Schleier, einen Pantoffel oder irgend eine Beute, die ich als Andenken aufbewahren kann.

Eduard sah sie erstaunt an.

Ich scherze nicht, fuhr Mary fort, ich verlange es als ein Zeichen Ihrer Freundschaft, Ihrer Liebe, was Sie wollen, wenn sie das Wagstück unternehmen.

Mary, sagte der junge Mann mit ernster Miene, bedenken Sie, welchen Skandal das verursachen würde; bedenken Sie meine Stellung und die Verlegenheiten, die ich meiner Gesandtschaft bereiten würde. Es ist nicht die Gefahr, die...

Pah, Sie scheinen Furcht zu haben! unterbrach ihn Mary.

Und ich soll Sie, die mir ihr Vater anvertraut hat, allein lassen?

Ich, sagte Mary betonend, ich habe keine Furcht. Hinter den Büschen würde ich Sie erwarten.

In ihren Zügen lag ein so deutlicher Zweifel an seinem Muthe, er sah eine so lange Reihe von Sticheleien und vielleicht noch Aergeres vor sich, daß er sich entschloß, für die kleine grillenhafte Person, die er von Herzen liebte, eine Dummheit zu begehen.

In einer Art von Verzweiflung sprang er vom Pferde, führte es dicht an die Mauer, streichelte es einen Augenblick, daß es stille stehe, und sprang dann auf den Sattel, den obersten Rand der Mauer mit beiden Händen fassend. Die Engländerin klatschte vor Freuden in die Hände. Mit einem Schwunge war er oben auf der Mauer. Auf dem schmalen Rande, den die Bretterwand über ließ, stellte er sich mit beiden Beinen auf, drückte, und zwei Planken fielen lärmend in den Garten.

Eine Secunde später verschwand er durch die Lücke im Garten.

Mary stieß unwillkürlich einen Schrei aus; sie vergaß es, sich während der Abwesenheit Eduards im Gebüsche zu verstecken und blieb horchend in der Nähe der Mauer. Da hörte sie plötzlich hülferufende weibliche Stimmen, die von fliehenden, nach allen Seiten hin sich zerstreuenden Frauen zu kommen schienen, und sich am Ende an einem Punkt dem Hause zu, das am Abhange des Hügels stand, verloren. Dann wurde es still.

Mary zitterte am ganzen Leibe, sie fing an, sich Vorwürfe zu machen, daß sie Eduard in so augenscheinliche Gefahr gezwungen habe. Indeß blieb es eine geraume Zeit still und sie trösteten sich wieder, blickte aber doch besorgt nach der Gartenmauer, der Lücke entgegen, aus der sie Eduard erwartete. Mit einem Male aber kamen vom Hause die Stimmen wieder zurück, diesmal mit männlichen Stimmen gemischt.

Eduard! Eduard! rief Mary, und ritt die Mauer entlang auf und ab, als ob sie einen Eingang suche, dann wieder dem offenen Felde entgegen, ob sie nicht einen Franken entdecken und zur Hülfe rufen könnte. Zu ihrem größten Schrecken hörte sie zu den schreienden Stimmen das Klirren von Waffen. Sie ermorden ihn! schrie sie außer sich und ich bin seine Mörderin!

Da bebte es in den Zweigen einer Cypresse, welche die Holzwand überragte, und aus dem dichten Gezweige sprang Eduard auf die Bretterwand. Ein Schuß fiel im Innern des Gartens, und die Kugel pfiff an Eduard vorbei. Schon stand er auf der Mauer.

Mary faßte sein gutes anatolisches Pferd, das noch an derselben Stelle stand, wo er es gelassen, und führte es am Zügel schnell dahin, wo er eben von der Mauer sprang und sich in deu Sattel schwang.

Wie der Wind sausten sie davon, und als sich Mary ängstlich umsah, erblickte sie auf der Höhe der Mauer drei Schwarze, die ihnen nachdrohten. Mehr aber erschreckte sie das Blut, das an Eduards linker Schulter herabrieselte.

Um Gotteswillen, Sie sind verwundet! rief sie ängstlich aus.

Es ist nichts, Miß! sagte Eduard so trocken und ernst, daß sie nicht weiter zu sprechen wagte; doch bemerkte sie, daß er die Zügel in der rechten Hand hielt. Die Thränen standen ihr in den Augen, und sie hätte gern gehalten, um ihn um Verzeihung zu bitten. Aber er sprengte unaufhaltsam fort, und sie hatte auch nicht den Muth, ihn aufzuhalten, da sie nicht wußte, in wie weit die Wunde gefährlich war oder nicht.

Die Pferde trieften vor Schweiß, als sie im Hotel zu Pera ankamen. Eduard gab ihr den Arm und führte sie schweigend ins Zimmer. Dort angekommen, wollte Mary nach einem Wundarzte schicken und machte sich bereit, allerlei Verbindzeug zu holen.

Lassen Sie das, liebe Miß, sagte Eduard kalt; es war keine stoische Affektation, als ich Ihnen sagte, daß es nichts sei, in wenigen Tagen wird die unbedeutende Wunde von selbst geheilt sein. Setzen Sie sich gefälligst auf den Divan, und ich will Ihnen, um Ihrer kindischen Lust nach Abenteuern genügen, und da ich in ihrem Auftrage gehandelt, getreuen Bericht erstatten.

Mary that, wie er sagte; sie hatte nicht den Muth, ein Wort zu sprechen.

Also, begann Eduard, ich sprang durch die Bretterwand in den Garten, mitten in ein Blumenbeet. Während dieser kurzen Reise überblickte ich das ganze Terrain der mir von Ihrer Güte angewiesenen Thätigkeit. Auf den Sandpfaden, die den blumen- und gebüschreichen, aber baumarmen Garten durchziehen, lustwandelten drei oder vier weiße Frauen, mit fast ebenso vielen schwarzen Sklavinnen, jedoch getrennt von einander in verschiedenen Gruppen. Das Krachen der Bretter mochte sie aufmerksam gemacht haben, denn im ersten Momente meines Anlaufes waren schon sämmtliche Gesichter gegen mich gewandt. Mein Sprung versetzte sie in sprachloses Erstaunen; nur hier und da hörte ich einen leisen Schrei der Ueberraschung.

Die Stille dauerte einige Secunden, und es schien mir—in solchen Momenten denkt man schnell—als hätten die Damen keine Lust, um Hülfe zu rufen. Aber eine Schwarze gab das Signal; plötzlich kreischte sie auf und eilte dem Hause zu. Dann fingen auch die Andern, wie aus einem Traume erwacht, zu schreien und zu laufen an. Jedoch nicht Alle liefen dem Hause zu; eine der Frauen, die sich im obersten Theile des Gartens befand, und die an mir hätte vorbeilaufen müssen, versteckte sich, nicht ohne mich erst gemustert zu haben, in einer kleinen Laube. Instinktmäßig, ich möchte sagen, magnetisch angezogen, stürzte ich der Laube zu. Mein Gott, welch' ein Anblick! Die herrlichste Tscherkessin, die je um 60,000 Piaster nach Stambul verkauft, lag auf einem Polster im Hintergrunde der Laube, schleierlos vor mir. Meine Augen tranken den ganzen unbeschreiblichen Anblick auf einmal.

Nie sind mir so vollendete Züge, so lange seidene Wimpern, eine so herrliche Gestalt vorgekommen.

Mary athmete schwer auf. Diese Odalisken, sagte sie, sind Gänse, die wie Enten watscheln. Sie haben es ja selbst gesagt.

Ich bitte die Odalisken und bitte Sie um Verzeihung; ich habe gesündigt. Auch danke ich Ihnen, Miß Mary, daß Sie mich zu diesem Abenteuer gezwungen haben, ohne welches ich den schönsten Geschöpfen der Erde ewig Unrecht gethan und eine süße Erfahrung weniger gemacht hätte.

Fahren Sie in Ihrer Erzählung fort, sagte Mary in gebieterischem Tone.

Wohl! Sie lag zitternd vor mir, zitternd und doch lieblich lächelnd. Ich verneigte mich so tief vor ihr, wie ich mich nicht vor dem Sultan verneigt habe, und küßte ihr die Hand. Wieder lächelte sie über diese sonderbare Sitte der Franken, aber sie ließ es gütig geschehen. Kadine, sagte ich, du Blume des Harems, du bist das Licht meiner Augen. — Erlassen Sie mir die weitere Erzählung; was ich that und sagte, that und sagte ich wie im Rausche. Ich weiß nur, daß mich Fatme selbst...

Fatme hieß sie? fragte Mary.

Ja, Fatme, wie die schöne Tochter des Propheten, die ihr gewiß an Schönheit nachstand. Ich weiß nur, sagte ich, daß mich Fatme selbst zu gehen bat, als sich vom Harem herüber schreiende Stimmen hören ließen. Ich gehe nicht, wenn du mir nicht ein Andenken mitgiebst. Nimm, sagte sie, und ich ergriff diesen Pantoffel, der ihr vom Fuße gefallen war.

Bei diesen Worten zog Eduard einen rothsammtenen, mit Gold gestickten und mit Perlen besetzten Pantoffel aus der Brusttasche und stellte ihn vor Mary auf den Tisch. Mary ergriff denselben rasch und betrachtete ihn von allen Seiten. Eigentlich eine geschmacklose Arbeit, murmelte sie.

Aber, sehen Sie nur, wie klein! rief Eduard.

Ja, so ziemlich! antwortete Mary mit spöttischem Gesichte und fügte hinzu: Die Türkinnen gehen so einwärts, das entstellt den schönsten Fuß.

Die Türkinnen wohl, aber nicht die Tscherkessierinnen, erwiderte Eduard lebhaft.

Mag sein, fahren Sie fort.

Ich sprang auf und sah mich nach einem Ausweg um, aber schon kamen zwei Schwarze fluchend und schimpfend auf mich los. Zum Glück war der Eine so fürchterlich dick, daß er nicht fort konnte, und ich erst nur mit Einem zu thun hatte. Er sprang auf mich zu und packte mich am Arm, aber ich rang mich los und versetzte ihm einen so heftigen Stoß auf die Brust, daß er rückwärts zusammenstürzte. Bei diesem Anblicke blieb der andere Schwarze erschrocken und in gehöriger Entfernung stehen, dafür aber schrie er desto eifriger um Hülfe. — Ich sah mich indessen auf's Neue um, wie ich entkommen könnte; aber die Mauer war zu hoch zum Erklimmen, und ich hatte nicht wie draußen mein Pferd als Fußgestell. In meiner Verlegenheit hörte ich die Worte: Auf den Baum! Es war Fatme, die mir diesen einzigen Ausweg zur Rettung bezeichnete. Ich warf ihr noch einen dankbaren Blick zu und eilte der Cypresse entgegen; aber die Cypresse steht gerade auf dem Wege, der vom Hause heraufführt und auf dem so eben ein dritter Feind, eine Art Kawaß oder Trabant, mit einem Gürtel voll Waffen, auf den Schauplatz eilte. Beide hatten wir so große Eile, daß wir auf dem schmalen Wege heftig aneinander stießen und wieder auseinander prallten. Er zog seinen Handschar und hieb nach mir, ich parirte so, daß er mir die Schulter nur streifte; zugleich faßte ich seinen rechten Arm und bog ihn so heftig über die Schulter zurück, daß er vor Schmerz die Waffe fallen ließ.

Diesen günstigen Moment benutzte ich, die Cypresse zu erklimmen, und ich beeilte mich um so mehr die Höhe der Bretterwand zu erreichen, als ich aus dem Laube des Baumes sehen konnte, daß ein neuer Schwarm von Weißen und Schwarzen mit Feuergewehren herbeikam. Die schickten mir noch eine Kugel nach. Das Uebrige wissen Sie.

Mit diesen Worten stand Eduard auf und griff nach seinem Hute.

Bleiben Sie nicht zum Thee? fragte Mary mit zitternder Stimme.

Ich danke, Miß Mary, ich muß denn doch meine Wunde verbinden lassen. Ich muß Sie auch im Voraus um Vergebung bitten, wenn ich in der nächsten Zeit meine Pflichten als Cicerone etwas vernachlässige. Ich werde schwerlich vor nächsten Freitag ausgehen können.

Warum gerade Freitag?

Ich habe an diesem Tage einen wichtigen Gang zu machen, sagte Eduard lächelnd.

Eduard! sagte Mary, indem sie zu lächeln versuchte, gestehen Sie mir nun, daß Ihre Fatme nur eine müßige Erfindung ist?

Sie irren sich, erwiderte er kalt, ich werde sie am Freitag besuchen.

Das ist also Ihr wichtiger Gang! rief sie zornig. Ich hätte nicht geglaubt, fügte sie spöttisch lächelnd hinzu, daß Sie in so kurzer Zeit Rendezvous zu arrangiren verstehen. Es ist das ein ganz neues Talent, daß ich an Ihnen unvermuthet entdecke.

Die Umstände wecken die Talente, sagte er, die Achseln zuckend, indem er sich verneigte und die Thür ergriff. Doch blieb er einen Augenblick stehen, schien nachzudenken und kehrte wieder zurück.

Miß Mary, sagte er in schmeichlerischem Tone, dieser Pantoffel gehört Ihnen mit Recht, da ich ihn für Sie geholt habe. Indessen kann er für Sie keinen Werth haben, mich aber wird sein Besitz außerordentlich erfreuen; wollen Sie ihn mir nicht überlassen?

Nichts da, Herr Baron! rief sie, indem sie aufstand und den Pantoffel mit eifriger Heftigkeit ergriff; der Pantoffel gehört mir und bleibt mein.

Wie Sie wünschen, antwortete Eduard ruhig. Ich möchte um keinen Preis, fügte er abwehrend hinzu, daß Sie mich für verliebt in Fatme halten. Er verneigte sich abermals und ging.

Am andern Morgen gab Eduard sämmtlichen Dragomans-Beamten u. Dienern der Gesandtschaft den Auftrag, das Gerücht zu verbreiten, daß ein Franke, ein abenteuernder Spanier, der in den Harem Abdul Paschas gedrungen, an der Wunde, die er dabei erhalten, gestorben sei.

Das Gerücht, dachte er dabei, wird dem Pascha zu Ohren kommen, seine Rache wird befriedigt sein, er wird die Sache nicht weiter verfolgen und so jeder Skandal vermieden. Zwei Mal täglich kam ein Bedienter Mary's, nach seinem Befinden sich zu erkundigen.

Freitag brachte er ein Billet mit einer freundlichen Einladung zu einem Besuche, unterzeichnet: Mary.

Eduard küßte die Unterschrift. Ich bin kein Ritter Delorges, sagte er, indem er den Frack anzog, und am Ende hat sie mich nicht in einen Löwengarten, wenn auch unter gräuliche Katzen geschickt.

Das Wiedersehen nach drei Tagen war glücklicher als das letzte nach zweijähriger Trennung. Doch war Mary nicht eher ganz ruhig, als bis Eduard ihr die ausdrückliche Versicherung gab, daß Fatme in das Reich Suleika's und Leila's gehöre.

Aber wie kamen Sie zu dem Pantoffel?

Ganz einfach, Mary; eine der fliehenden Kadinen verlor ihn auf der Flucht.

Eduard, sagte Mary nach einigem Nachdenken, Sie sind ein verständiger Mann, und Sie werden mich in der Ehe auf das zweckmäßigste zu maltraitiren wissen.

Das hoffe ich, antwortete er, indem er sie auf die Stirn küßte. Aber zum Andenken daran, daß ich so früh anfangen mußte, wollen wir den Pantoffel unter einer Glasglocke aufbewahren und in Ihrem Boudoir aufstellen. Mit seinen Gold- und Perlenstickereien auf weichem Sammtgrunde ist er ohnehin mehr als jeder europäische Pantoffel, das Symbol weiblicher Launen.

Ein Heiraths-Antrag.

Merkwürdige Drucker! — Niks is bei die mehnste junge Leut härter, als Mäd for's Heiern zu froge. Ich for mein Dehl war zwar net so, bekabs, ich hab mein Frah kriegt ohne daß wir uns ennanner gefrogt hen, weil jeders von uns for sich selbert hot deutlich sehen kenne, daß es sein muß. But die Leut werde immer schmärter, und ich denk herle, daß heutzutage mehr geheiert werd ohne gefrogt, awwer bei sellem kummt ab alsemol der verflammste Spaß vor. Do war der Jäck, seller war schon die sechs Monat so närrisch üwwer dem alte Pit seine Stiefdochter, daß ihm vor lauter Lieb seine neue Casimer Hose zu eng geworde sin, zu alle Leut hen ihm gerothe er sott heiere, sonst däth er noch das Schüttelfiewer kriege. Der Jäck hot sell wohl gewußt un wär ab grad druf rein-getschumpt, wann's net for's Froge geweßt wer. Mehr wie zwanzigmol war er schuhr von hehm gestärt, mit dem festen Vorsatz, den Owet frog ich sie, but alsfort war's das sehm Ding, er hot's Herz net gehatt. Endlich kummt er uf en guter Gedanke. Halt, denkt er, das nächste mal eb ich zu ihr geh, kehr ich erst in em Jim sein Werthshaus ein un trink ennahan vier Schmaler un wann mir sell ken Kurrasch gebt, dann mag sie bei kräcky mich froge. Well, Samsday Owet kummt, der Jäck schnallt sein Ständubs an, schmiert sein Haar so dick mit Fett, daß em die Katze nochgesprunge sin und ab geht's wie en Börstebinder. Beim Jim wird ufkohrs gestoppt und wie er vier rechtschaffene Schmaler hinnig der Ständub geschütt hot, do geht's zur Lippi. Schon üwer en Stund hat sie uf den Jäck gewart gehabt un wie sie ihn kumme sehnt, war die erste Frage: „Ich hab schuhr gemehnt du dätst not mehr kumme?" —„Net kumme," mehnt der Jäck; „ja gewiß, but sell kann ich dir sagen, wann ich's den Owet net duhn kann, dernoch is es net derwerth, daß ich noch länger prowir."

Lippi.—Ei, Jäck, was is uf mit dir?

Jäck.—Well, ich sag dir just des, wann ich den Owet net frog, darnoh froh ich gar net.

Lippi.—Mei, was in aller Welt is uf mit dir, Jäck?

Jäck.—Nix is uf, runner is eppes, un wann sell net schafft, dernoh—

Lippi.—Kumm herein, Jäck, ich glaub schur, es fehlt dir eppes.

Jäck.-Ich wehß, es duht un raus muß es den Owet oder es kommt sein Lewe net raus.

Sell war das Gespräch wie sie en Sitz uf der Schockelstuhl genumme hen, bei seller Zeit hen die vier Schmaler erst recht anfange zu schaffe un uf enmal platzt der Jäck heraus: „Lippe, es is net derwerth, daß ich noch länger wart—willst du oder willst du net? nau raus damit!

Lippi. — Was in der Welt mehnst du mit sellem Jäck?

Jäck.—Arig viel, ich mehn, ob du willst oder net, sell is all.

Lippi.—Ich will un will auch net, just sag mir erst, was du wit.

Jäck.—Ich—was ich will—ich (hier stoppt er en Weil und denkt bei sich selbst, wann ich just noch ehn Schmahler in mir hätt, dernoh dät's schur kumme, but er denkt die sehm Zeit, es muß raus un fährt fort:) ich will dich heirn!

Wie des raus war steckt er den Kop hinnig die Lippi und fangt an zu heulen wie en Bäby. Die Lippi legt ihren Arm um ihn herum, gebt ihm en Boß recht mitte uf die Stern, segt, „ich bin's Willen's" un fangt auch an zu heulen. Un wie sie alle zweh der erste Schreck verheult hatten, da firt sie den Tag und machten's grad so, daß seller Owet noch mit in der Weddin-Monat kam.

Goschohoppen.

Auswärtige Agenten dieses Blattes sind folgende Herren:

G. Wm. Bader	Port Clinton, O
Carl L. Thomas	Cairo, Ill
Fred. Seeman	Oregon, Mo
Conrad Wiederhold	Saline Coal Mines, Ill
Ferdinand Rohde	Dexter, Iowa
Chas. Kramer	New Albany, Ind
Chas. T. Hoffmann	O'Fallon Depot, Ill
Fred. Tilg	Mascoutah, Ill
J. Herrod	Slate Cut, Ind
John Vegt	Central City, Ill
John Balser	Lafayette, Ind
Wm. Wacke	Evansville, Ind
Chas. Sermann, P. M.	Santa Claus, Ind
C. H. Mohr	Wilmington, N. C
John Staubt	Seymour, Ind
A. Woehrlin	Carandolet, Mo
M. Neumann	Volks-Garten, Indianapolis
Charles Argus	Madison, Ind
Wm. von Almen	Olney, Ill
Fred. Miller, jr	Vincennes, Ind
Jos. B. Kappler	Clarksville, Tenn
Bruno Großcurth	Henryville, Otisco ꝛc
Berger	Charleston, Ind
John Dern, Friedensrichter	Cannelton, Ind
F. Kramer	Tell City, Ind
Chas. Ladenburger	Dover, Ky
S. Salm	Troy, Ind
Ph. Eigenmann	Rockport, Ind
Carl Zuckriegel	Owensboro, Ky
Adam Spieth	Jeffersonville, Ind
L. Richter	Golconda, Ill
W. Bierschenk	Henderson, Ky
W. L. Stretter	Mt. Vernon, Ind
Adam Henneberger	Paducah, Ky
H. Appenfeld	Princeton, Ind
Rev. F. H. W. Schmitz	Metropolis, Ill
Ch. Horn	Duquoin, Ill
Henry Ruth	Sommerfield, Ill
Christ. Nic. Pastor	Haysville, Ind
Caspar Schaefer	Bedford, Ind
Ed. John	Terrehaute, Ind
Geo. Schubmann	Vandalia, Ill
Robt. Schefer	Petersburg, Va
Fried. Schaeuffele	Michigan City, Ind
Zacharias Klein	New Boston, Ind
H. A. Schröer	Dubbletown, Ind
Euler u Bro	Richmond, Va
Frank Leonhard	Trenton, Ill
Geo. Schade	Butler Str., Pittsburg
Julius Polenz	2109 Congreß Str., St Louis, Mo.
Conrad Seelbach	Rockford, Ind
Henry C. Stoll	Mokena, Ill